2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 8



Kattowitz, den 25. Februar 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Das Rathaus in Thorn mit dem Kopernikus-Denkmal.
Originalfederzeichnung von Max Pilcek-Posen.

Jugend

Sowohl das Bild der öffentlichen Meinung als auch des öffentlichen Lebens wird heute in sehr erheblichem Maße durch die Jugend und durch alles, was mit ihr zusammenhängt, beherrscht. Nun sei gleich vorweg gesagt, daß die Jugend ganz selbstverständlich einen großen, ja sogar sehr erheblichen Teil des allgemeinen Interesses beanspruchen darf. Die Wahrheit des Satzes, daß die Zukunft eines Volkes vor allem in seiner Jugend liegt, ist ebenso unbestritten wie die Tatsache, daß Jugend aller Förderung und Unterstützung bedarf, die ihr nur je zuteil werden kann.

Wer nun die Entwicklung der Jugend innerhalb etwa des letzten Jahrzehntes aufmerksam verfolgt und beobachtet hat, kann unschwer feststellen, daß die jungen Menschen von heute sehr sicher, sehr selbstbewußt und stolz erhobenen Hauptes einhergehen. So geht aber nur einer, der von seinem eignen Wert restlos überzeugt ist. Und das ist auch tatsächlich eines der prägnantesten Charakteristika der heutigen Jugend: die Ueberzeugung, das Wissen um den eigenen Wert. So groß und so fest eingewurzelt ist diese Ueberzeugung, daß sie oft genug in Selbstüberschätzung übergeht. Verwunderlich ist das nicht, wenn man sich nur einmal kurz vergegenwärtigt, daß sich nach dem Zusammenbruch der alten Daseinsordnungen aller Blicke und Hoffnungen auf die junge Generation richteten, die nun aus dem Chaos ein neues Gebilde schaffen sollte. Man hatte der Jugend ein so ungeheures Maß von Verantwortung zugeschoben, daß auch Reifere ob der Leistung, die ihnen da zugemutet und von ihnen erwartet wurde, mit ziemlicher Sicherheit größenwahnsinnig geworden wären.

In dem neuesten Roman eines ganz modernen, deutschen Schriftstellers spricht eine junge Studentin in beschämender Selbsterkenntnis folgende Worte aus:

„Alles, was sich jetzt „Jugend" nennt, das hat eine viel zu große Klappe, und das hat nicht zu wenig Rechte, sondern zu viele. Das bekommt uns nicht, und deshalb sitzen wir alle da wie Buddha und bewundern unsern eigenen Nabel. Wir sind mit uns

ganz und gar einverstanden, ob andere das auch sind, kümmert uns nicht. So rutschen wir eines schönen Tages in den Beruf und sind Spießbürger und merken es gar nicht."

In der Tat: Die Jugend hat heute sehr viele Rechte, von denen sie in sehr ausgiebiger Weise Gebrauch zu machen weiß. Viel mehr Rechte als Pflichten. Immerhin ist es erstaunlich zu sehen, mit welchem Ernst die Inanspruchnahme von Rechten ausgeübt wird, die nur denen zustehen, die bereits etwas geleistet und vollbracht haben.

Und hierin liegt auch der tiefere Grund all der Bestrebungen, sich möglichst lange jung zu erhalten, — nämlich von den Privilegien der Jugend zu profitieren. Die Jugend befindet sich nun allerdings in einem höchst beneidenswerten Zustand, denn mehr Aktiva als Passiva möchte jeder gern besitzen, und deshalb hat man nichts Eiligeres zu tun gehabt, als wieder zur Jugend zurückzukehren, um dieses beglückenden Zustandes ebenfalls teilhaftig zu werden. Und so haben sich Mütter in junge Frauen, die Großmütter aber nach dem Gesetz, das den Verstand im Quadrat des zunehmenden Alters zuweilen abnehmen läßt, in Backfische zurückverwandelt, so daß es heute tatsächlich schwer geworden ist, die verschiedenen Generationen zu unterscheiden. Der höchste Ehrgeiz der Aelteren besteht nur mehr darin, es in jeder Hinsicht den Jungen gleichzutun. Man will um alles in der Welt nicht den Anschluß an die Jugend verpassen.

Der Besitz von Macht verpflichtet, selbst wenn man dazu gelangt ist, ohne recht zu wissen wie. Es ist an der Zeit, diesen Verpflichtungen nachzukommen. In der übergroßen Gewichtigkeit, die die Jugend sich heute zuschreibt, ist immer noch ein gut Teil Unsicherheit und Zweifel an sich selbst erkennbar, — eine Erscheinung, die nur dadurch überwunden werden kann, daß all diese mühelos erworbenen Rechte durch Erfüllung der mit ihnen verbundenen Pflichten zum rechtmäßigen Besitz werden.

Was in der Welt geschah

Furchtbare Explosions-Katastrophe

Ein furchtbares Explosionsunglück ereignete sich im Neunkirchner Hüttenwerk im Saargebiet. Ein 70 Meter hoher Gaskessel flog in die Luft. Die Erschütterung war so stark, daß sie bis Trier gehört wurde. Feuerwehr und Sanitäter waren sofort zur Stelle, konnten aber nicht an die Unglücksstelle gelangen, weil neue Explosionen zu befürchten waren. Alle Krankenhäuser in der Umgegend von Neunkirchen sind mit Toten und Verwundeten überfüllt. Der Eisenbahnverkehr Trier—Saarbrücken ist unterbrochen, weil der Bahnhof in Neunkirchen stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Nach den Meldungen wurden viele Tote, 250 Schwerverletzte und 450 Leichtverletzte gezählt. Der explodierte Gasometer war der größte des Saargebiets. Er hatte ein Fassungsvermögen von 190 000 Kubikmeter, war 80 Meter hoch und hatte einen Durchschnitt von 45 Metern. Die Grundfläche des Gasometers betrug 1150 Quadratmeter. Der gewaltige Luftdruck hat große Teile der Stadt Neunkirchen und einige Dörfer der näheren und weiteren Umgegend schwer in Mitleidenschaft gezogen. Einige in unmittelbarer Nähe des Gasometers liegende Häuser sind eingestürzt. In anderen Häusern stürzten die Decken ein und rissen die Bewohner mit in die Tiefe. Auf den Straßen wurden durch die herunterstürzenden Trümmer und Dachziegel zahlreiche Personen schwer verletzt. Durch die furchtbare Gewalt der Explosion wurden ganze Fenster herausgerissen und durch die Luft geschleudert. Nach dem Bericht eines Augenzeugen entstand die Explosion in der Benzolanlage der Eisenwerke des Freiherrn von Stumm, die mitten in der Stadt liegt. Diese Explosion übertrug sich auch auf den 70 Meter hohen Gasometer. Die Wirkung war furchtbar. Fast die ganze untere Stadt wurde zerstört und bildet einen einzigen Trümmerhaufen. Auf einer Strecke von zwei Kilometern sind Bäume wegrasiert und alle Häuser eingestürzt. Die Explosion erfolgte mit solcher Heftigkeit, daß fünf 10 Meter lange Stücke des Gasometers kilometerweit fortgeschleudert wurden. Alle Straßen Neunkirchens sind über und über mit Fensterscheiben bedeckt. Es gibt kaum ein Haus, das ohne Schaden geblieben ist. Selbst in den benachbarten Dörfern sind die Häuser beschädigt und alle Fensterscheiben zertrümmert. Die Zählung der Toten und Verwundeten war zunächst unmöglich. Erst nach 9 Uhr abends konnte man an die noch immer in Flammen stehende Unglücksstelle herankommen. Wie an der stehengebliebenen Uhr des Postamtes in Neunkirchen festgestellt wurde, ereignete sich die Explosion genau 5 Minuten nach 6 Uhr abends.

Die Zahl der geborgenen Toten hat sich am Sonnabend auf 62 erhöht. Unter ihnen befinden sich etwa 15 Tote, die bisher noch nicht identifiziert werden konnten. Man rechnet damit, daß eine Belegschaft von 20 Mann, die in unmittelbarer Nähe des Gasometers beschäftigt war, unter den riesigen Schuttmassen begraben liegt. Die Zahl der Toten würde damit auf 82 steigen.

*

Beileid Hindenburgs.

Reichspräsident v. Hindenburg hat an den Bürgermeister in Neunkirchen das nachstehende Beileidstelegramm gerichtet:

„Tiefbewegt durch die Nachricht von dem furchtbaren Unglück, das die Stadt Neunkirchen betroffen hat, spreche ich Ihnen und der Einwohnerschaft Ihrer Stadt meine herzliche, aufrichtige Teilnahme aus und bitte Sie, diese besonders den betreffenden Familien zu übermitteln. Als erste Hilfe für die Opfer der Katastrophe überweise ich 100 000 Mark an die Stadtkasse Neunkirchen.

In treudeutschem Gedenken

gez. von Hindenburg,
Reichspräsident."

*

130 Kälte-Opfer in Amerika

Die furchtbare Kältewelle dauert in den ganzen Vereinigten Staaten unvermindert an. Die Zahl der aus sämtlichen Staaten gemeldeten Todesopfer ist bereits auf 130 angestiegen. Man befürchtet jedoch, daß tatsächlich die Zahl wesentlich höher ist. Der Schaden für die Landwirtschaft geht schon jetzt in die Millionen. Ungeheure Not herrscht unter der arbeitslosen Stadtbevölkerung. Ungezählte Tausende suchen in den New Yorker Asylen Schutz, die aber dem Andrang nicht gewachsen sind. Sämtliche Untergrundbahnhöfe in New York sind mit Obdachlosen angefüllt. Der Staat Michigan und die Grenzgebiete um die großen Seen melden 47 Grad Celsius unter Null.

*

Sich die Augen ausgestochen

Von Gefängnisbeamten des Stettiner Untersuchungsgefängnisses wurde eine furchtbare Entdeckung gemacht. Der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Köhler hat sich in der Nacht mit einem Kopierstift das Augenlicht genommen. Nach Entdeckung der furchtbaren Tat rief die Gefängnisverwaltung sofort einen Augenarzt zu Hilfe, der die Ueberführung Köhlers nach Berlin veranlaßte. Wie Köhler in den Besitz des Kopierstiftes gekommen ist, konnte bisher nicht festgestellt werden. Eine Untersuchung ist im Gange.

*

Löwe mit Goldzähnen

Ein Zahnarzt in Chateauroux (Frankreich) hat die Behandlung eines seltenen Patienten übernommen und durchgeführt. „Prince", einem Löwen, hat er drei Goldzähne eingesetzt. Die Goldzähne ersetzen echte Zähne, die sich der Löwe verletzt und ausgebrochen hatte, als er an den Stangen seines Käfigs kaute und biß.

*

Flugzeug mit Baderaum

Die Fliegerin Lady Irma Jewitt-James wird von ihren englischen Landsleuten die „Komfort-Lady" genannt. Diese tüchtige britische Sportsdame huldigt nämlich dem an sich gar nicht sportlichen Fimmel, das komfortabelste Flugzeug der Welt einzurichten, sozusagen eine fliegende Luxuswohnung. Ihr Privatflugzeug, mit dem sie von Rom aus einen Flug nach dem Orient unternehmen will, besitzt eine Radiostation, einen komfortablen Baderaum mit Brausen usw., ferner mehrere Wohnräume und allen übrigen erdenklichen Luxus. Drei Motoren mit einer Gesamtleistung von 1575 PS geben dem Riesenvogel eine Geschwindigkeit von nahezu 150 Stundenkilometern.

*

Omnibus in Schlucht gestürzt

In der Nähe von Gijon (Provinz Oviedo, Spanien) hat sich ein schweres Verkehrsunglück ereignet. Ein vollbesetzter Automobilomnibus stürzte in eine 100 Meter tiefe Schlucht. Zehn der Fahrgäste wurden auf der Stelle getötet. 15 Personen erlitten Verletzungen.



„Der Bücherwurm"

Der Bibliothekar, auch Bücherwurm genannt, eins der berühmtesten Gemälde Karl Spitzwegs, dessen Geburtstag sich am 5. Februar zum 125. Male jährte.

„Er" oder „Sie"?

Bald ist wieder Hochbetrieb im Taubenschlag, und das Brutgeschäft beginnt. Es ist eines der reizvollsten Kapitel im Leben dieser niedlichen Tiere und nicht nur von Interesse für den „Taubenvogt", sondern auch für den Laien. So eifrig nun der Anfänger in der Taubenzucht auch am Guckfensterchen seine Lieblinge beobachten mag, will es ihm doch oft nicht gelingen, das Geschlecht zu erkennen. Selbst wenn die Tauben fortpflanzungsfähig geworden sind, ist dieses Rätsel für den Neuling schwer zu lösen. Abgesehen vom Benehmen der Tiere zueinander, gibt es aber ein einziges untrügliches Kennzeichen, um das nicht alle Taubenzüchter wissen: Die Taube steckt beim oft geübten Schnäbeln stets ihren Schnabel in den des Täubers; niemals aber ist das Umgekehrte der Fall. Die Taube spaziert auch mit gefächertem Schwanz vor dem Täuber her, der ihr rucksend folgt, ihr auf diese Weise den Hof macht, sie verliebt umgirrt und vor sich her zum Nest treibt. Hier nimmt das Weibchen Platz und richtet mit dem Schnabel das Nistmaterial zurecht, das der Täuber galant herbeiträgt. Liegen endlich Eier im Nest, dann wäre es falsch, an dem im Nest darauf sitzenden Tier die Taube erkennen zu wollen. Denn das Brutgeschäft wird von beiden Eltern abwechselnd besorgt. In gerechter „Arbeitsverteilung" sitzt der Täuber getreulich seine Zeit von vormittags 10 Uhr bis 3 oder 4 Uhr nachmittags ab. Die übrigen Stunden bleiben für die Taubenmutter zum Brüten übrig. Sie legt ihr erstes Ei meist am Nachmittag und verharrt stehend darüber bis zum Vormittag des dritten Tages, wo das zweite Ei des Geleges folgt. Durch das Stehen über dem ersten Ei bleibt dieses warm, ohne aber bebrütet zu werden, so daß dann beide Junge zu gleicher Zeit — meist schon am 18. Tage nach dem Legen des ersten Eies — zur Welt kommen. Sie liegen die ersten 8 Tage so im Nest, daß der Kopf des einen Täubchens sich am Hinterteil des anderen befindet, wodurch sich beide leichter erwärmen. Späterhin liegen sie dann Kopf an Kopf im Nest. Die Jungen werden von den Alten sorgsam aufgepäppelt. Zuerst ist es ein dünner Futterbrei, den die Alten mit würgenden Bewegungen aus ihrem Kropf seitlich in die kleinen Schnäbel der Jungen pressen. Allmählich verdicken die Alten den Futterbrei und geben den Jungen schließlich das aufgenommene Körnerfutter. Im Alter von 4 bis 5 Wochen sind die Jungen voll befiedert und schlachtreif. Mit 5 Monaten werden sie geschlechtsreif, und dann heißt es wieder raten, ob „Er" oder „Sie".

Erkennung des Geschlechts **bei jungen Truthühnern.** Während der ersten 3 bis 4 Monate ist es schwierig, das Geschlecht einwandfrei festzustellen. Weder Färbung noch Form geben hier Aufschluß; auch die Stimmen unterscheiden sich nur ganz unwesentlich, so daß schon ein sehr geübtes Ohr dazu gehört, die Geschlechtszugehörigkeit einwandfrei festzustellen. Erst gegen Ende des fünften Monats entwickelt sich beim Weibchen ein kleiner, schwarzer Haarstreifen, Scheitel oder Häubchen genannt, der seinen Sitz auf dem Kopfe hat. Beim Männchen bilden sich zu dieser Zeit auf beiden Kieferseiten die ihm eigenen größeren Knollen, die immer röter werden. Mit dem sechsten Monat sträuben die Hähne die Federn und beginnen damit, Rad zu schlagen.

Bei Perlhühnern. Es ist schwierig, beide Geschlechter auseinander zu halten, da sich Hahn und Henne sehr gleichen. Im großen und ganzen ist das männliche Tier etwas kräftiger und besonders in den Kopfpunkten mehr ausgebildet als die Henne, außerdem sind Helm und Kehllappen beim Hahn mehr ausgebildet, wie auch der Kehlsack mehr hervortritt. In der Stimme ergeben sich gleichfalls geringe Unterschiede. Während das männliche Tier einen schnarrenden Laut von sich gibt, ist der Ruf der Henne bei weitem dumpfer.

Bei Pfauen. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß Pfauen erst nach etwa 18 Monaten ihres Geschlechtes kenntlich sind. Während die langen Schwanzfedern beim Hahn erst nach diesem Zeitpunkte hervortreten, tritt die eigentliche Pracht des Gefieders erst mit dem dritten Lebensjahre in Erscheinung.

Bei Gänsen. Es gehört eine gewisse Erfahrung und Beobachtung dazu, das Geschlecht bei Gänsen mit Sicherheit festzustellen Der Ganter hat zumeist einen dickeren, plumpen Kopf und zeichnet sich durch stärkeren Körperbau und heisere Stimme aus. Die Gans dagegen gibt einen mehr schnatternden Laut von sich. Auch ist der Hals des Ganters länger und schwächer als der der Gans, wie auch seine gesamte Haltung aufrechter und majestätischer erscheint. Aergert man ihn, so gibt er Laute von sich, die einem heiseren Zischen ähneln.

Bedeutung des Kalks für die Ernährung der Tiere

Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Tierernährung haben gezeigt, daß man dem Mineralstoffbedarf der Tiere weit mehr Aufmerksamkeit schenken muß, als man es bisher getan hat. Durch die Fortschritte der Tierzucht werden heute allgemein leistungsfähigere Tiere als früher gezüchtet, und dementsprechend muß auch die Fütterung sehr viel sorgfältiger überwacht werden. Denn hohe Leistungen kann man auf die Dauer ohne Schädigung des Tierkörpers nur dann erzielen, wenn die Nahrung alle Bestandteile, die das Tier braucht, in ausreichendem Maße enthält.

Bei wachsenden Tieren sind Kalk und Phosphorsäure für die Knochenbildung, bei Milchtieren für die Bildung der Milch von größter Bedeutung. Z. B. scheidet eine Kuh, die täglich 15 Ltr. Milch gibt, damit nahezu 30 Gramm Kalk aus. Für die übrigen Lebensvorgänge im Körper werden täglich 60—70 Gr. Kalk verbraucht, so daß das Tier insgesamt 100 Gr. Kalk abgibt. In einer Futtergabe, die aus 4 Kg. Heu, 4 Kg. Stroh und der üblichen Menge Rüben und Kraftfutter besteht, sind aber höchstens 50 Gr. Kalk enthalten. Kalkreich in dieser Ration ist nur das Heu, während die Kraftfuttermittel und das Stroh äußerst kalkarm sind. Aber auch der Kalkgehalt des Heues schwankt je nach seiner Zusammensetzung und dem Boden, auf dem es erzielt ist. Um das Defizit im Kalkhaushalt des Tierkörpers auszugleichen, muß man unbedingt Kalk in einer anorganischen Form zufüttern. Nach neueren Forschungen ist hierzu das billige Kalksteinmehl ebenso geeignet wie Schlämmkreide. Amerikanische Versuche haben sogar gezeigt, daß roher gemahlener Kalkstein infolge seiner geringen Beimengungen an Eisen, Kieselsäure, Tonerde, Jodkalium und Schwefel viel wirksamer ist als hochgereinigte Kalke. Da kohlensaurer Kalk rund 50 Prozent Reinkalk enthält, so müssen in obigem Beispiel zur Deckung des Kalkbedarfs 100 Gr. Futterkalksteinmehl täglich mit der Kraftfuttermischung verabreicht werden. Bei Schweinen ist das Kalkdefizit noch viel höher als bei Rindern. Ein Schwein, das täglich 15 Gramm Kalk bekommen sollte, erhält nämlich bei Getreide- oder Kartoffelmast nur 3—8 Gramm. Es müssen also regelmäßig 20 Gramm kohlensaurer Kalk beigefüttert werden.

Es ist selbstverständlich, daß die Tiere den Kalk am besten und natürlichsten im Rauhfutter aufnehmen. Für genügenden Kalkgehalt der Futtermittel sollte man daher in erster Linie sorgen. Die Kalkmenge im Boden beeinflußt nicht nur die Menge des Futters, sondern auch die Güte hängt wesentlich von ihm ab. In einem kalkarmen Boden können die Schmetterlingsblütler wenig Eiweiß erzeugen, und der Kalkgehalt des Futters sinkt wesentlich unter den Durchschnitt. Die Kalkmangelkrankheiten, wie Knochenweiche, Lecksucht, entsprechen in ihrer Ausdehnung und ihrer Heftigkeit fast immer dem Kalkgehalt des verfütterten Heues.

Die Kalkung der Wiesen und Weiden wird am zweckmäßigsten im Winter ausgeführt. Zu dieser Jahreszeit sind in der Wirtschaft Leute und Gespanne frei, die Futterschläge sind in der Wachstumsruhe, und durch die Winterfeuchtigkeit wird der Kalk im Boden schnell verteilt. Bei regelmäßiger Kalkung alle drei Jahre gibt man etwa 25 Dz. kohlensauren Kalk je Hektar.

Nochmals Reinigung der Nistkästchen

Zu unserem Artikel „Reinigung der Nistkästchen", in dem wir empfohlen haben, die Säuberung nicht durch Menschenhände vorzunehmen, sondern diese den Vögeln selbst zu überlassen, erhalten wir von einem Ornithologen von Ruf eine bemerkenswerte Zuschrift, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Wir freuen uns, daß unsere Ausführung einen Meinungsaustausch hervorgerufen haben, denn eine auf Erfahrungen und Beobachtungen beruhende Aufklärung kann zur Klärung der Ansichten nur beitragen. Unser Gewährsmann teilt unseren Standpunkt, daß eine Reinigung und Instandsetzung der Nistkästchen oder Nisthöhlen durchaus notwendig sei, vertritt aber die Meinung, daß diese Arbeit in jedem Falle durch Menschenhände vorgenommen werden muß, weil die Vögel dazu nicht imstande sind. Er behauptet, daß die menschliche Witterung die Vögel keinesfalls davon abhält, die gereinigten Nisthöhlen wieder anzunehmen, denn erstens sei ihr Geruchsvermögen sehr gering und zweitens ist die menschliche Witterung bis zur Annahme der Nisthöhle schon längst verflüchtigt. Es sei aber vorausgesetzt, daß die Säuberungsarbeiten bereits während des Winters oder im zeitigsten Frühjahr ausgeführt werden. Durch wiederholte Beobachtungen hat unser Gewährsmann festgestellt, daß die gründlich gesäuberten Nistkästchen wieder sämtlich von den Vögeln wieder angenommen wurden, während die ungesäuberten unbesetzt geblieben sind. Eine Untersuchung hat ergeben, daß diese entweder mit altem Nistmaterial bis oben angefüllt gewesen sind, so daß für die Anlage eines neuen Nestes kein Raum vorhanden war, oder daß sie alte faulige Gelege oder Skelette von verunglückten Bruten enthielten. Es kommt häufig vor, daß die Vogeleltern von Katzen gefangen oder vom Raubvogel geschlagen werden, so daß die Gelege oder die Bruten umkommen müssen, die menschliche Witterung ist also in keinem Falle die Ursache, daß die Nistkästchen nicht angenommen werden, denn sie wurden doch durch Menschenhände hergestellt und sind von den Vögeln doch angenommen worden. Freiherr von Berlepsch, der berühmteste Sachverständige der Vogelkunde und der Begründer der künstlichen Nisthöhlen, verlangt ganz ausdrücklich die alljährliche Säuberung derselben.

P. Kytzia.

Schützen der Bienenstöcke vor Nässe

Es ist nicht fortzuleugnen, jedes Jahr immer wieder die gleiche Erscheinung: Manche Bienenkästen tropfen im Frühjahre vor Nässe. In solchen Beuten kann es doch kein frohes Gedeihen geben. Wie sieht es da auf den Bodenbrettern aus? Das Gemülle ist naß, gleicht einem Brei, von Wassersträhnen durchquert; die dort liegenden toten Bienen sind mit graugrünem Schimmel überzogen, die unteren Wabenränder vermodert, der Honig angesäuert, der Pollen verdorben; alles atmet abscheulichen Modergeruch. Der Totenfall ist meist ein ungeheurer. Kann da nicht geholfen werden? Ist an der Misere lediglich der feuchte Winter schuld, die dichten Nebel? O nein! In den nebelreichsten Gegenden kommen die Bienen wunderbar trocken durch den Winter, wenn ihren Verhältnissen und Lebensbedingungen bei der Einwinterung Rechnung getragen wird. Aber wie?

Die winterliche Stube muß auf das richtige Ueberwinterungsmaß gesetzt werden: Nicht zu enge, nicht zu weit! Nicht zu arg zusammenpferchen, nicht zu viel oder gar keine unbesetzten Waben im Winterraum belassen.

Das Winterstübchen muß jederzeit gut gelüftet sein. Einziger Weg der Lufterneuerung ist das Flugloch; es bleibt den ganzen Winter über in vollem Umfange offen, nur geschützt gegen Mäusegefahr durch praktische Schieber mit Durchgangsöffnungen von 6 Millimeter Höhe und 6 Millimeter Breite oder durch Drahtstifte, die wir in Entfernungen von 6 zu 6 Millimeter vor dem Flugloche in das Bodenbrett eindrücken. (Nicht hämmern!)

Der Abdichtung nach oben hin muß jede Aufmerksamkeit geschenkt werden. Hier müssen die verbrauchte Luft und die Stockdünste gut entweichen können, ohne auch nur die leiseste Zugluft heraufzubeschwören. In besonders nebeligen Gegenden würde es sich schon empfehlen, die Fenster herauszunehmen und durch bienendichte Drahtgitter zu ersetzen. An diese wird eine Strohmatte oder Filzdecke, sehr gut abschließend, angeschoben. Der freie Raum zwischen diesen und der Tür wird lose mit wärmendem Material, sei es trockene Holzwolle, trockenes Moos, dürres Laub oder alten Kleidern ausgefüllt. Wer diese Sachen förmlich anpreßt, wird finden, daß sie leicht nässen und die Nässe bald dem Stockinnern mitteilen. Wer seine sommersüber benutzten Wachstücher auch im Winter verwenden will, der schlage sie doch über einige Rahmen zurück und überdecke den dadurch freigewordenen Raum mit einigen Lagen Zeitungspapier. Wer auf den Rahmen Deckbrettchen aufliegen hat, der belasse zwischen zwei derselben einen schmalen Spalt, so daß hier die verbrauchte Luft abziehen kann und überdecke die Brettchen ebenfalls mit einem Strohkissen oder einer Filzplatte. Beuten mit dünnen, einfachwandigen Böden werden auf 5 Zentimeter hohe wärmende Schicht gestellt. So bleibt jede Beute trocken.

Wie erhält der Schrebergärtner Frühkartoffeln?

Um auf einfache Weise frühzeitig im Jahre Kartoffeln zu erhalten, verfahre man folgendermaßen: Gegen Ende Februar oder Anfang März hole man die Frühkartoffeln aus dem Keller, lege sie mit der Keimspitze nach oben gerichtet nebeneinander auf Horden oder flache, leicht hantierbare Kästen und stelle letztere in einem frostfreien Raume oder in einem Zimmer, das geheizt werden kann, so auf, daß sie von Licht und, wenn möglich, auch von der Wärme getroffen werden. Diese so aufgelegten Kartoffeln schrumpfen zwar etwas ein, treiben jedoch zugleich im Laufe einiger Wochen so kräftige, struppige, fingerlange Keime, daß sie, bei geeigneter milder Witterung in die Erde gesetzt, gar nicht zu lange liegen brauchen, um aus der Erde herauszutreiben. Ja, nach mehrfachen Erfahrungen entwickeln sich diese Kartoffeln am Standorte nicht nur üppiger und kräftiger im Wachstum, sondern sie setzen auch weit zeitlicher und reichlicher an und entschädigen die kleine Mühe des Vorkeimens nicht nur durch frühere Reife, sondern auch durch besseren Ertrag. Das einzige, was man hierbei zu beachten hat, ist nur, daß man beim Einsetzen die jeweiligen örtlichen Lagen und klimatischen Verhältnisse in Betracht ziehen muß, damit die zu zeitig heraustreibenden Stengel des jungen Kartoffelkrautes nicht erfrieren. Zwar kann man diesem Uebelstande durch Bedecken des jungen Krautes abhelfen, auch schadet ein Erfrieren desselben nicht, da die Kartoffeln wieder von neuem austreiben, aber dadurch wird die frühzeitige Reife der Knollen beeinträchtigt. Dieses Verfahren zur Gewinnung von Frühkartoffeln kann allerdings nur im Gemüsegarten zur Anwendung kommen, aber gerade für den Haushalt des Schrebergärtners, des kleinen Mannes, ist es wichtig, schmackhafte Frühkartoffeln einige Wochen früher auf den Tisch zu bekommen als gewöhnlich.

Ernährung der Küken

Das Gedeihen der jungen Brut hängt von der Fütterung der Tiere in den ersten 5—8 Tagen nach dem Ausschlüpfen ab. Unterlaufen in dieser Zeit Fehler, so lassen sie sich gar nicht gut machen und die Zucht bereitet viel Aerger. Deshalb verlieren besonders unerfahrene Anfänger zu leicht die Lust und Liebe dazu. Das bekömmlichste und gesündeste Kükenfutter in der ersten Zeit ist nun das gekochte Ei. Deshalb sind die am 13. Tage ausgeschierten Bruteier für diesen Zweck so wertvoll und müssen darum geschont werden.

Man pflegt die schlechten Eier sonst im Neste bis nach Beendigung der Brütezeit zu belassen. Sie sind dann wertlos und werden auf den Dung- oder Komposthaufen geworfen. Das ist unwirtschaftlich. Unwirtschaftlich ist es auch, die gekochten und zerkleinerten Eier den Küken in Gesellschaft der Glucke vorzusetzen. Sie frißt auch gern Eier und verspeist dann davon soviel, daß für die Küken nicht viel oder gar nichts übrig bleibt. Die Glucke soll Körner fressen und man wirft ihr Weizen oder Kukuruz vor, aber vom Kükenfutter muß sie ferngehalten werden. Für diesen Zweck richtet man einen Ring aus Drahtgeflecht ein, 1,80 Meter Länge reichen dafür aus. Eine Höhe von 0,50 Meter ist ausreichend. Je niedriger dieser Ring ist, desto handlicher ist er. Er muß auch zugedeckt werden, am besten mit Sackleinwand oder stärkerem Papier. In diesen Ring — in die Mitte — stellt man das Kükenfutter am besten auf einen beschädigten Teller hinein. Ungeeignetes Kükenfutter, wenigstens in den ersten 14 Tagen, sind Kartoffeln und auch Brot. Dagegen ist Weißkäse sehr anzuraten, der auch mit gekochtem Ei gemengt sein kann. Das beliebteste Kükenfutter in den meisten Wirtschaften ist die geschälte Hirse. Als ausschließliches Kükenfutter bewährt sie sich jedoch nicht, da die Tiere davon dürftig bleiben. Besser gedeihen sie von Weizen- und Kukuruzschrot, den man sich selber herstellen kann, wenn eine Handmühle zur Verfügung steht. Der Schrot muß aber durchgesiebt werden, um ihm das Mehl zu entziehen, das in Weichfutter für Legehühner oder Enten eingemengt werden kann. a.

„Badeanstalt" für Tauben

Das Badebedürfnis der Tauben ist sowohl im Sommer wie auch im Winter sehr groß und trägt sehr zur Gesundheit der Tiere bei, da sie ihr Gefieder von dem anhaftenden Staub befreien können. Fehlt nun ein Teich mit flachem Ufer oder eine Teichfläche in der Nähe, muß man für Ersatz sorgen. Hierzu eignet sich am besten eine etwa ½ Meter im Quadrat große Badeschale aus Zinkblech. Die Tiefe beträgt etwa 10 Zentimeter und soll nach vorn flach ansteigen, damit die Tauben bequem ins Wasser gehen können. Im Winter wird dieser Badebehälter im Schlag aufgestellt. Die Tiere gewöhnen sich sehr schnell an dies regelmäßige Bad und fühlen sich sehr wohl dabei. Im Winter wird allerdings nach Verlauf von einer halben Stunde dann die Badegelegenheit aus dem Schlag wieder entfernt.

Bekämpfung von Taubenkrankheiten

Bei Jungtauben stellt sich unter ungünstigen Witterungsverhältnissen und nach ungeeignetem Futter, unreifen Körnerfrüchten, versauertem Weichfutter, das in Holzgefäßen längere Zeit gestanden hatte, leicht Durchfall ein. Futterwechsel und eine Lösung von Eichenrindenpulver als Getränk werden bald Abhilfe schaffen. In ernsteren Fällen gibt man schwarze Pfefferkörner in das Trinkwasser, auch kann man als Getränk eine Lösung von 8 Gramm schwefeligem Alaun in einem Liter Wasser geben. Alljährlich viel Opfer erfordert in mangelhaft entseuchten Schlägen die Bräune. Röcheln, Atemnot, Freßunlust und Umherhocken deuten darauf hin. Zur Verhütung des Todes durch Erstickung löse man mittels einer Pinzette die geblich-weißen Häute aus der Rachenhöhle. Man gebe etwas schwefelige Magnesia in das Getränk, isoliere die kranken Tiere und füttere nur leicht verdauliche Stoffe.

Blasenkatarrh bei Schweinen

Blasenkatarrh wird sehr häufig mit der bekannten Beinschwäche der Schweine verwechselt. Bei Blasenkatarrh kann das Schwein sich schwer erheben, der Rücken ist gekrümmt, und wenn man die Nierengegend betastet, schreien die meisten Tiere vor Schmerz, oder sie krümmen sich. Der Urin geht nur unter Anstrengung ab und ist oft von Schleim untermischt. Die Ursache der Krankheit liegt meist in der Ueberlastung der Nieren durch Verabfolgung von zu großen Mengen Flüssigkeit. Oft wird davon die 7- bis 8fache Menge des Trockenfutters gegeben, während das Vierfache vollständig genügen würde. Zur Heilung der Krankheit ist vor allem der Entzug flüssiger Nahrung für die ersten drei Tage erforderlich. Das trockene Futter muß leicht verdaulich sein und wird öfter in kleinen Mengen gegeben. Geeignet sind Rüben, Kartoffeln, Wurzeln und dergl. Daneben empfiehlt sich, täglich 1 Eßlöffel voll frisch gemahlener Holunderbeeren zu geben. Stellt sich daraufhin keine Besserung ein, dann wird am besten ein schweißtreibendes Mittel in Gestalt von je zwei Tassen warmen Holundertees angewandt, der abends verabfolgt wird. Daß in diesem Falle namentlich im Winter reichlich Spreu zur Verfügung stehen muß, ist selbstverständlich. Vom dritten Tage ab kann man dann täglich zweimal gut temperiertes Trinkwasser eine Stunde vor der Fütterung geben. Auch reichliche Bewegung ist zur vollständigen Heilung sehr zu empfehlen, sobald das Schwein wieder stehen kann.

Ziegenlämmer

Bald beginnt das Lammen der Ziegen. Wieviele Lämmer soll nun eine Ziege ernähren? Es sollen nicht mehr als zwei sein. Ist der Wurf größer, so töte man die schwächsten. Sind sie aber gleichmäßig und zur Zufriedenheit ausgebildet und sind es dazu Zickel, so setze man die übrigen einer anderen Ziege zu, oder, wenn keine vorhanden ist, ziehe man die junge mit der Flasche auf, das gelingt bei Ziegen leicht, nur gehört dazu etwas Vorsicht und besonders Pünktlichkeit.

Ist man gezwungen, zum Tränken der Lämmer Kuhmilch zu nehmen, so setzt man ihr anfangs etwas warmes Wasser zu, weil dann die Gewöhnung ohne Gefahr überstanden wird. In der ersten Woche muß das Lamm mindestens vier-, besser noch fünfmal getränkt werden. Bei der Menge der Tränke hüte man sich aber vor Uebertreibungen. Wird der schwache Magen zu überlastet, so wird die Verdauung geschwächt. Es tritt Durchfall und auch Tod ein.

Früh — im Winter — geborene Lämmer sind wertvoll, weil sie bei guter Entwicklung und kräftiger Ernährung in der nächsten Zuchtperiode zum Decken zugelassen werden können. Da das bei spätgeborenen Lämmern nicht geschehen kann und das Halten bis zur nächsten Periode zu teuer kommt, schlachtet man sie nach guter Fütterung ab.

Ziegen, die einen starken Wurf zur Welt bringen, sind für gewöhnlich gute Milchtiere, da große Fruchtbarkeit und Milchergiebigkeit stets im Zusammenhang stehen. Daher versprechen Lämmer aus starken Würfen wiederum gute Milchtiere zu werden. Diese Lämmer muß man halten, auch wenn sie schwächlich sein sollten. Geduld und gutes Futter können einen guten Ausgleich zustande bringen. a.

Vernichtung der Läuse beim Rind

Das ist gar nichts so Seltenes. Am besten hat sich hiergegen eine Lösung von ein Drittel Petroleum und zwei Drittel Leinöl erwiesen. Hiermit werden die Tiere nach und nach bestrichen, aber nicht eingerieben. Am ersten Tage ist ein Drittel, nach je 3 bis 4 Tagen ein weiteres Drittel des verlausten Tieres zu bestreichen. Nach Verlauf von etwa 10 Tagen wird die Behandlung wiederholt, bis das Rind läusefrei ist.

Warum ich mir die Freundschaft G. B. Shaws verdarb

Von Dr. P. Noack.



Es war noch früh am Morgen — die Badegäste von Brighton ruhten vom Sonntagabendbummel noch in ihren Betten aus — als ich langsam den schönen breiten Strand hinab in mein Hotel ging. Aus der Ferne erblickte ich eine hagere, fast gebrochene Gestalt in Badehosen sitzend, den Kopf auf beide Hände gestützt. Der Mann schien in Gedanken versunken zu sein, denn er bemerkte mein Herannahen erst, als ich ihm „Guten Morgen" wünschte.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Shaw zu sprechen?"

„Wenn Sie das Ehre nennen, dann ja. Aber es ist für uns beide nicht angenehm, zu solch früher Morgenstunde einander zu begegnen."

„Weshalb?" erkundigte ich mich.

„Na ja, Sie scheinen noch müde zu sein und der Ruhe zu bedürfen. Ich dagegen bin schon seit einer Stunde wach."

„Gestatten Sie?" sagte ich und ließ mich neben ihm auf den Sand nieder.

„Speisen Sie heute mit mir zusammen?" fragte er endlich, „wir können dann noch gemeinsam plaudern. Und mit raschen Schritten wandte er sich den schäumenden Wellen entgegen und schwamm lustig wie ein Fisch davon.

Pünktlich betrat ich das Restaurant, in dem der Dichter mich erwartete. Shaw saß schon in einem dunklen Anzug am Tisch, und ich bemerkte, wie er ungeduldig mit dem Fuß stampfte. Nach einer kleinen Weile trug der Kellner mir einen kleinen Topf auf, dem wohlriechend der Dampf eines Rumsteaks entstieg.

Gerade wollte ich den ersten Bissen zum Munde führen, als Shaw mir leicht auf den Arm schlug und erregt zu mir sagte:

„Essen Sie das nicht, es ist Aas. Man hat getötet, damit Sie sich sattessen können. Sie haben einen Mord auf dem Gewissen..." Wenn Sie mir nicht versprechen, daß Sie kein Fleisch mehr essen werden, dann sind wir geschiedene Leute."

Anscheinend dauerte meine Ueberlegung aber zu lange, denn bevor ich mich noch entschlossen hatte, stand Shaw mit einem geräuschvollen Ruck auf und setzte sich an einen anderen Tisch. —

Im Wald und auf der Heiden

Wie gingen die Tiere der Vorwelt zugrunde?

Schon lange beschäftigen sich die Gelehrten mit der Frage, wodurch wohl die gewaltigen Geschlechter der Tierwelt, die in den Jahrtausenden der Erdgeschichte völlig verschwanden, vernichtet worden sind. Es sind viele Erklärungen gegeben worden, die dieses Problem lösen wollten, aber man mußte sich bisher mit Vermutungen begnügen.

Durch nichts bewiesen ist z. B. die Annahme, daß die Riesentiere der Urzeit von klügeren Feinden, vielleicht von kleinen Baumsäugetieren, umgebracht worden seien. Ebenso hat man noch keinen Beweis gefunden, für die Behauptung, irgendwelche geologischen Ereignisse hätten vernichtend auf manche Tierart gewirkt, aber es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit. Nach der Meinung anderer Forscher haben die Tiere das Anpassungsvermögen an die sich dauernd verändernde Umgebung verloren und sind so den äußeren Bedingungen zum Opfer gefallen.

Es ist auch die Behauptung aufgetaucht, die großen Tierarten seien gar nicht ausgestorben, sie hätten nur ihre äußere Erscheinung geändert und lebten noch heute fort, die Plesio- und Thalattosaurier als Wale, die Ichthiosaurier als Delphine, die Dinosaurier als große flugunfähige Vögel, die Flugsaurier als Fledermäuse usw. Um diese Hypothese aufrecht zu erhalten, wäre der Nachweis der fehlenden Zwischenglieder notwendig, und der ist nirgends erbracht.

Am glaubwürdigsten erscheint die Annahme, die Tiere der Urzeit seien z. T. durch Seuchen zugrunde gegangen. Denn auch heute noch sterben ganze Tiergruppen durch Krankheiten aus Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Krebspest die Krebse in den deutschen Gewässern fast ganz vernichtet hatte, und nur durch besondere Schutzmaßregeln konnte ein völliges Aussterben der Tiere verhindert werden. Im Jahre 1882 kam es an der Ostküste von Nordamerika zu einem großen Fischsterben, das durchaus den Eindruck einer gewaltigen Epidemie machte, die plötzlich eine bestimmte Fischart bedrohte. Wenn wir nun heutzutage das Auftreten von mörderischen Infektionskrankheiten in der Tierwelt beobachten, so ist es als wahrscheinlich anzunehmen, daß auch die Lebewesen früherer Perioden der Erdgeschichte unter solchen Epidemien zu leiden hatten, zumal die Krankheitserreger fast durchweg zu den Mikroorganismen gehören, die ja zu den ältesten Bewohnern der Erde zu rechnen sind. Schon in der Steinkohle konnte man Bakterien nachweisen.

Sicherlich sind die Seuchen nicht allein die Ursachen zu dem völligen Verschwinden der vorzeitlichen Tiergeschlechter, aber sie sind höchstwahrscheinlich eine der Ursachen gewesen. Es bleibt nur noch übrig, den Nachweis von derartigen Krankheitserscheinungen an fossilen Tierresten zu erbringen.

—o—

Vom Alpen-Steinbock

Unser gewandtestes Hochgebirgswild ist der Steinbock, dessen Heimat hoch über der Baumgrenze in Geröll und Fels liegt.

Nur die Wintersnot treibt die Tiere bis tief in den Hochwald. Zu früheren Zeiten gab es Steinböcke in der ganzen Alpenkette, aber die Gletscher der Eiszeit drängten sie weit nach Norden in die Tiefebene hinab. Stets wurden diese Wildziegen von den Jägern aller Zeiten wegen der kapitalen Trophäe verfolgt, die sie in Form ihres gewaltigen Gehörns auf dem Haupte tragen. Trotz schwerster Strafen bis hinauf zum Galgen, war dem sinnlosen Abschießen des edlen Wildes nicht Einhalt zu gebieten, bis 1820 der letzte Schweizer Steinbock und ungefähr 1809 die letzten Salzburger Steinböcke fielen.

Eine Kolonie am italienischen Gran Paradiso, südlich des Val Aosta, wurde vom italienischen Staat so gehegt, daß sie heute wieder eine Kopfstärke von zirka 3800 Stück zeigt, ebenso wurde der Steinbock an anderen Stellen, wie St. Anna und in der Steiermark, in der Schweiz und den Salzburger Alpen mit großen Kosten und Mühen wieder neu eingebürgert, so daß heute insgesamt zirka 4200 Steinböcke vorhanden sind.

Was der Schuh für den Bergsteiger, ist der Huf für den Steinbock. Wie mit einem seitlichen Gleitschutz ist jede Huffläche von einer härteren Leiste umrandet, daß sie sich dem Felsen weich wie Gummi anschmiegt, ein ideales Kletterwerkzeug, so daß ein starker Bock trotz seines wuchtigen Gehörns durch wilde Wände wechselt, die für einen Menschen völlig unzugänglich sind. Ohne Anlaufsmöglichkeiten schnellt sich das gewandte Wild in kraftvollen Sprüngen an den Felsen in die Höhe und faßt an Stellen Fuß, von denen es eben nur für einen Steinbock einen Ausweg gibt.

Dem zottig behaarten Fahlwild macht die Kälte des Bergwinters nicht viel. Es ist ein herrliches Bild für das Auge, wenn ein solch schwarzbrauner Teufel eng an die Felsen gepreßt unschlüssig umheräugt, um dann in einer Wolke aufstiebenden Schnees zu Tal zu fahren. Es gibt unter ihnen Kolosse, die sicher an die 240 Pfund wiegen. CWK

Jagdhumor

Der berühmte Professor Z., eine mathematisch-naturwissenschaftliche Koryphäe, ist auf dem Lande zu Besuch.

Auf einem Rundgang an der Seite des Gutsherrn mit großem Gefolge bleibt er im schönen Gutspark vor einem sehr ehrwürdigen Baum mit dickem Stamm stehen.

Bewundernd hebt er den Blick zur Krone hinauf und sagt mit Pathos: „Wenn diese alte Eiche reden könnte! Was hat sie wohl alles erlebt! Was würde sie uns wohl zu erzählen haben!?"

Ganz trocken sagt da der Gutsbesitzer: „Exzellenz, sie würde uns zuerst sagen, daß sie eine Linde ist!"



Alpen-Steinbock

FÜR DIE JUGEND

Die Wunder des Schnees

Ueber Nacht hat es geschneit. Was gestern noch in trostloser Dunkelheit sich gegen den hellen Winterhimmel abhob, heute erstrahlt es in blendendem Weiß. Bäume und Häuser, Gärten und Straßen — alles hat der Schnee eingehüllt in seine leuchtende Pracht, die wie eine weiche Decke Stadt und Land umgibt. Wer hätte nicht schon dem Spiel der tanzenden Schneeflocken zugeschaut, die lustig vom Himmel herunterrieseln, und beobachtet, wie eine einsame Schneeflocke auf unserer Hand zerschmilzt, bis nichts mehr von ihr übrig bleibt als ein kleiner Wassertropfen?



Daß Schneeflocken nichts anderes sind als gefrorenes Wasser (oder besser gesagt: als gefrorene Wasserbläschen), weiß jedes Kind. Aber wie eine Schneeflocke eigentlich aussieht, das wissen nur die allerwenigsten. Zum Teil liegt das daran, daß die Flocken sehr schnell schmelzen, wenn man sie auf die Hand nimmt, zum anderen aber auch daran, daß man den eigentlichen Aufbau einer Schneeflocke nur in der Vergrößerung deutlich erblicken kann. Um so schöner ist der Anblick aber, wenn man einmal eine Schneeflocke unter dem Mikroskop beobachten kann. Man glaubt seinen eigenen Augen nicht, so herrlich funkeln uns prächtige Geschmeide aus funkelnden Kristallen entgegen, die nichts sind als eben winzig kleine Schneeflöckchen. In den herrlichsten Formen bieten sich die Schneekristalle dem entzückten Beschauer dar, ohne daß auch nur zwei einander völlig gleichen würden. Wahre Kunstwerke hat die Natur hier geschaffen und einen Reichtum von Einfällen bewiesen, um die sie jeder menschliche Künstler beneiden muß.

In einer Hinsicht allerdings sind sich alle Schneekristalle gleich: sie bauen sich alle auf drei Achsen auf, die sich in einem Punkte kreuzen. So viel Schneekristalle man auch untersuchen mag, immer wieder wird man dieses Gesetz feststellen können: alle Flocken haben sechs mehr oder minder deutlich erkennbare Ecken, die sich aus den Enden der drei Achsen ergeben.

Man hat verschiedentlich den Versuch gemacht, Schneeflocken in starker Vergrößerung zu photographieren, und hat hierbei sehr schöne Erfolge erzielt. Insbesondere amerikanische Gelehrte haben wahre Sammlungen von Schneekristall-Photographien angelegt. Manche Kristalle waren so groß, daß man sie nur wenig (d. h. etwa 60mal) zu vergrößern brauchte, um ein Bild von der Größe eines Dreimarkstückes zu erhalten. Andere Kristalle wieder waren so winzig klein, daß eine 3600fache Vergrößerung angewandt werden mußte.

Man kann natürlich auch ohne Mikroskop den Aufbau der Schneekristalle erkennen, wenn man gute Augen hat. Zu diesem Zwecke nimmt man ein schwarzes Stück Pappe oder noch besser eine Schiefertafel und legt sie einige Minuten ins Freie, bis sie recht kalt geworden ist, so daß die Schneeflocken auf die Tafel niederfallen und betrachtet sie nun in Ruhe aus nächster Nähe. Schon mit einem ganz einfachen Vergrößerungsglase wird man lohnende Beobachtungen machen können.

Der geheimnisvolle Ring

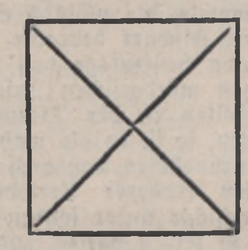
Wir präsentieren dem Publikum einen völlig unpräparierten dünnen Zauberstab, leihen uns aus dem Kreise unserer Zuschauer einen Ring, halten den Stab aufrecht und legen den Ring über den Stab, den wir mit der linken Hand festhalten. Dann machen wir mit der rechten Hand einige geheimnisvolle Bewegungen, befehlen dem Ring emporzusteigen, und — siehe da! — der Ring klettert in der Tat an dem Zauberstab senkrecht empor, bleibt stehen, wo wir es wünschen, fällt wieder herunter, steigt dann wieder — alles, wie wir es wollen. Haben wir unsere Zuschauer genügend in Erstaunen gesetzt, reichen wir ihnen Zauberstab und Ring wieder zur Prüfung, und niemand wird irgend etwas Verdächtiges entdecken, das unser Kunststück erklären könnte.

Dabei ist die Ausführung ganz einfach. Bevor wir vor unser Publikum hintreten, kleben wir einen ganz dünnen dunklen Seidenfaden, dessen Länge sich nach der Länge des Zauberstabes richtet, an einem Knopf unserer Jacke oder Weste fest. An dem anderen Ende des Fadens befestigen wir ein ganz kleines Stückchen Wachs oder dergleichen. Da der Faden sehr dünn ist und er unter der Jacke verborgen werden kann, wird ihn sicherlich niemand bemerken. Haben wir den Zauberstab von der ersten Prüfung aus dem Publikum zurückerhalten, so kleben wir den Seidenfaden mit dem Wachs ganz schnell, so daß niemand es sieht, an dem oberen Ende des Zauberstabes fest. Erst dann lassen wir den Ring über den Stab fallen. Alles weitere ist nun ganz klar: Je weiter wir den Stab von uns entfernen, desto höher wird der Ring an ihm emporklettern, um wieder herunterzufallen, wenn wir den Faden weniger anspannen. Ist man einigermaßen geschickt, so wird niemand den dunklen Seidenfaden bemerken, den man natürlich insgeheim wieder von dem Stock abmacht, bevor man ihn seinem Besitzer zurückgibt.



Eine schwierige Aufgabe

Eine Aufgabe, die viel Kopfzerbrechen machen kann, trotzdem sie auf den ersten Blick kinderleicht erscheint, ist die folgende. Die abgebildete Zeichnung



soll nämlich nachgezeichnet werden und zwar auf folgende Weise. Man nehme einen Handspiegel und stelle diesen senkrecht vor sich auf den Tisch. Lege nun ein Blatt Papier vor den Spiegel, nehme einen Bleistift in die rechte Hand und einen Bogen Papier in die linke Hand. Mit dem Bogen Papier, den man in der Linken hält, bedeckt man während des Zeichnens die rechte Hand, so daß man sie nicht direkt, sondern nur im Spiegel sieht. Nun zeichne man oder versuche wenigstens, die einfache Zeichnung, nur in den Spiegel blickend, nachzuzeichnen; man wird erstaunt sein, wie schwer das ist.

—o—

Der Q-Trick

Kennt Ihr den Q-Trick schon? Nein? Dann müßt Ihr ihn lernen, Ihr werdet sicherlich viel Erfolg mit ihm haben. Legt also auf einen Tisch eine Anzahl von Geldstücken oder Spielmarken so hin, daß sie ein großes Q bilden. Dann fordert einen der Anwesenden auf, sich eine Zahl zu denken, die nicht größer ist, als die Anzahl der Geldstücke auf dem Tisch. Nun soll der Betreffende, bei A anfangend und nach links fortlaufend, so viel Münzen abzählen, wie die Zahl beträgt, die er sich gedacht hat, also etwa bis B, und dann, von B anfangend, wieder ebensoviel nach rückwärts abzählen, aber dieses Mal fortlaufend im Kreise rechtsherum, am Schwanz des Q vorbei, also bis C. Dies alles soll geschehen, ohne daß Ihr es seht, und natürlich darf Euch auch die Zahl nicht genannt werden, die gedacht worden ist. Trotzdem könnt Ihr angeben, wo der Betreffende, mit dem Ihr das Experiment ausführt, aufgehört hat zu zählen, wo also C ist. C ist nämlich immer die sovielte Münze von rechts vom Absatz des Schwanzes an gezählt, wie der Schwanz des Q Münzen zählt. Wenn also, wie auf unserer Abbildung, der Schwanz aus vier Geldstücken besteht, so ist C immer das vierte Geldstück rechts vom



Schwanz. Wären es sechs Geldstücke, so würde es das sechste sein, ganz gleich, welche Zahl jemand sich denkt. Versucht es einmal.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

(1. Fortsetzung).

Roman von Ernst Klein

„Sie ist einfach hinreißend!" erklärte Irene, so daß die Schauspielerin auf der Bühne es hören mußte.

Pause. Die Eyrand lag in ihrer Garderobe auf dem Diwan und rauchte eine Erholungszigarette. Sie war an Premierenabenden für niemand zu sprechen; denn sie wollte nicht abgelenkt werden. Sie war ehrliche Künstlerin; arbeitete und mühte sich und gab das Beste, was sie zu geben vermochte.

Die Garderobenfrau glitt geräuschlos herein. „Frau Warberg möchte Sie sprechen, Madame!"

Lilly fuhr auf, überrascht, fassungslos beinahe. Zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich unsicher. Kam dieses kleine Weibstück, das sie über die Achsel anzusehen gewohnt war, ins feindliche Lager? Nahm sie die Herausforderung wirklich an? Gut, unten im Partett war sie sicher. Aber hier: Aug' in Auge —?

„Ich lasse bitten!" sagte sie und setzte sich an ihren Toilettetisch. Lose hing der seidene Frisiermantel über ihre entblößten Schultern. Sie begann mit beruflichem Ernst ihre Schminke nachzuarbeiten. Als Irene eintrat, fuhr sie zu ihr herum. „Ich habe es erwartet, daß Sie kämen! Kind, ich muß Ihnen ja danken! So danken! Sie sind die beste Claque, die ich je in meinem Leben gehabt habe!"

„Sie brauchen doch keine Claque, gnädige Frau! Die Leute im Theater sind alle genau so begeistert wie ich!"

In der Tonart ging es noch drei-, viermal hin und her. Man konnte sich nicht fassen vor Liebe, Entzücken und Bewunderung. Man küßte sich.

„Wo ist Ihr Mann?" fragte die Schauspielerin.

Irene zeigte übermütig mit dem Kopf über die Schulter. „Der steht vor der Tür und traut sich nicht herein."

„Das wäre noch schöner!" Lilly sprang auf und riß die Tür weit auf. „Ja, um Gottes willen, Paul, seit wann trauen Sie sich denn nicht zu mir herein?" Dann wendete sie sich lachend zu Irene zurück. „Haben Sie ihn so eingeschüchtert? Ich kenne ihn nicht wieder! Da steht er, weiß Gott, wie ein Unschuldslämmchen! — Herein mit Ihnen! Sie haben doch früher nicht vor einer verschlossenen Tür gezittert?"

Es fiel Paul schwer, gute Miene zum witzigen Spiel zu machen. Am meisten ärgerte er sich über Irene, die Tränen lachte. Wie ein Schulbub kam er sich vor zwischen den beiden Frauen.

„Ich ihn eingeschüchtert?" zog nun Irene los. „Er war immer so. Ich kenne ihn gar nicht anders. Aber es kommt mir vor, gnädige Frau, als ob Sie einen ganz anderen Paul Warberg kennten als ich. Da scheinen mir ja schöne Enthüllungen bevorzustehen! Wissen Sie, gnädige Frau: Sie müssen mich besuchen und müssen mir alles über die Vergangenheit meines Herrn Gemahls erzählen! Das ist doch eine Frau der anderen schuldig — nicht wahr?"

„Großer Gott, wenn ich mit dem Sündenregister dieses Mannes auspacken soll —!"

„Ich bin aufs Schlimmste gefaßt!"

„Seid ihr nun bald fertig?" knurrte Paul dazwischen.

„Wir fangen erst an!" Beinahe wie aus einem Munde antworteten beide Frauen zugleich.

Neuer Besuch wurde gemeldet. Fräulein Ilse Reinfeld und Herr von Natters. Der Blick Lillys zuckte zu Paul hinüber. Natters! Sie sah, wie er die Lippen zusammenbiß.

„Ich bin heute bei Herrn von Natters eingeladen," wandte sie sich zu Irene. „Die beiden jungen Leute wollen mich selbst hinausbringen. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich sie hereinlasse?"

Es erschien eine junge Dame: groß, steif und linkisch, gut angezogen. Hinter ihr, sie noch um einen halben Kopf überragend, Kurt von Natters. Sehnig und breitschultrig. Sohn des reichen Kunstsammlers und zweimaliger Olympiasieger. Beide waren sichtlich betreten und fühlten sich in der Boudoiratmosphäre der Schauspielerin nicht ganz zu Hause. Das Mädchen kicherte, und ihr Bräutigam versuchte vergebens, würdevoll dreinzusehen. Seine Augen schielten mehr als einmal verstohlen nach den Schultern Lillys, die sich ziemlich freigebig unter dem lose übergeworfenen Mantel zeigten.

Vorstellung. Begrüßung. Die Braut überwand ihre Scheu und redete vergnügt darauf los. „Einfach bezaubernd! Himmlisch! Nicht wahr, Kurt? Einen solchen Genuß habe ich schon lange nicht erlebt, gnädige Frau. Mama und Papa sind auch außer sich. Sie wären sehr gern mitgekommen, aber wir wagten es nicht —"

Paul sah eine günstige Gelegenheit zum Rückzug. Irene quoll noch einmal über vor Bewunderung für die große Künstlerin und ließ sich dann zur Tür hinausziehen. Ihm klangen noch die lachenden Worte Lillys in den Ohren: „Nun ich hoffe, Herr von Natters, Ihr Papa wird uns heute mit dem Anblick seiner berühmten Perlen erfreuen?"

Die Vorstellung ging unter Brausen und Beifall zu Ende. Irene winkte von ihrem Platz Lilly zu, die sich oben mit ihren Kollegen und Kolleginnen verbeugte. Paul klatschte. Aber es war nicht Kraft, nicht Begeisterung in seinem Beifall. Formalität, gezwungene Anerkennung. Von allen sah er allein den höhnischen Blick, den Lilly ihm zuspritzte.

Als sie sich dem Ausgang zuwendeten, schob das Gedränge sie hinter Kurt von Natters und dessen Braut.

Ilse Reinfeld konnte sich nicht lassen vor Bewunderung. „Nicht wahr, gnädige Frau," wandte sie sich zu Irene, „Sie finden Lilly Eyrand auch einfach himmlisch?"

„Sie ist die beste Schauspielerin, die wir gegenwärtig in Berlin haben!"

Dann kam man wieder auseinander. Natters und Paul schüttelten sich rasch noch die Hände. Es war eine

große, muskelstarke Faust, die sich um Pauls schmale Finger legte. Irgendein unangenehmes Gefühl kroch ihm über den Rücken hinauf. Er war froh, als er mit Irene im Wagen saß.

Sie fuhren in ein Hotelrestaurant, speisten und tanzten zwischendurch. Irene war vergnügt, voll Leben und jenem zierlichen Uebermut, der sie so gut kleidete. Es gab Minuten an diesem an unangenehmen Dingen sonst so reichen Abend, in denen Paul alles vergaß und nur dieses junge, entzückende Weib vor sich sah. Wie Neuvermählte, wie Wonnemondreisende tranken sie einander über den Rand ihrer Gläser zu, und als sie gegen Mitternacht dem Hause zusteuerten, kuschelte sie sich ganz an seine Brust an.

Von Lilly Eyrand kein Wort . . .

Aber sie war zwischen ihnen. Mit plötzlichem Ruck hatte sie sich an die Ehe des Mannes herangedrängt, auf den sie nicht verzichten wollte. Jahrelang wartete sie auf ihre Gelegenheit, und als die da war, griff sie zu. Rücksichtslos. Lächelnd, liebenswürdig; doch nicht weniger gefährlich.

Paul sah sich an die Wand gepreßt. Er durchschaute Lillys Spiel und hatte doch nicht die Macht, sich dagegen zu wehren. Das alte Wort: Vergangenheiten wird man nicht los.

Irene? Sie war ihm auf einmal undurchsichtig geworden. Unverändert scheinbar gegen früher, doch das feine Tastgefühl, das ihm drückendes Schuldbewußtsein verlieh, verriet ihm, daß irgend etwas in ihr vorging. Doch was? Rüstete sie zu einem Kampf, der unvermeidlich schien?

Oft saß er in seinem kleinen Büro und versuchte, zu einem Entschluß zu kommen. Es gab nur einen Weg ins Freie, und der führte durch ein Nesselgestrüpp, durch ein Geständnis. Konnte er denn gestehen? Konnte er es wagen, diesem jungen Geschöpf die Wahrheit zu offenbaren? Sie liebte ihn. Mit dem Wort „Liebe“ war ihr Gefühl für ihn gewiß nicht erschöpft. Sie ging in ihm auf. Sie lebte nur für ihn, für das Kind. Konnte er nun gestehen, daß dieses Kind zum Vater einen Dieb hatte, der in zwei Weltteilen gesucht wurde? Daß der Mann, dem sie ihr junges, unberührtes Herz geschenkt hatte, der „Voleur Phantôme“ war? Daß sein Geschäft, auf das sie so stolz war, auf nichts anderem aufgebaut war als auf dem Gewinn zahlreicher Verbrechen von beispielloser Kühnheit? Gab es nur eine entfernte Möglichkeit, daß er die Romantik zu Hilfe rief, sich als Helden hinstellte?

Er schüttelte selbst den Kopf. Dieb bleibt Dieb. „Ich hätte mich ihr nie nähern dürfen!!“ stöhnte er vor sich hin. Nun war es zu spät.

Das Schlimmste: Auch nach der Heirat war er der „Voleur Phantôme“ geblieben. Fünf Meistereinbrüche hatten sich seitdem auf seinem Konto angesammelt. An zwei Millionen Mark hatten sie eingebracht. Der letzte war der Diebstahl des Sarrschen Diadems. Das kostbarste Stück dieser Beute lag im Aquarium seiner Schleierfische. Er nahm den Stein nie wieder heraus; ließ ihn liegen. Er hatte die Freude daran verloren. Immer schmerzender brannte sich in ihm das Bewußtsein fest, daß eines Tages die Katastrophe kommen müsse. Vielleicht wollte sie Lilly Eyrand. Anders vermochte er sich ihr Vorgehen nicht zu erklären. Wenn Irene sich von dem Manne schied, der sie betrogen hatte, konnte er doch nicht anders, als zu Lilly wieder zurück. Muß ich wirklich? empörte er sich.

Dieses bürgerliche Leben aufgeben, in das er sich hinüberzuretten versuchte? Er war wie ein Mensch, der in einen angeschwollenen Fluß gestürzt ist und verzweifelt mit dem Tode ringt. Er spürte festen Boden unter den Füßen, aber die furchtbare Strömung drohte ihn immer wieder mitzureißen. Ich lasse mich nicht mitreißen! Das war immer wieder der Entschluß, zu dem ihn seine Grübeleien führten. Ohne Irene, ohne das Kind zu leben, war ihm unmöglich.

Vorläufig war Lilly Eyrand stärker. Vorläufig! Irgendeinmal mußte auch seine Gelegenheit kommen. Wer zu hoffen aufhört, gibt den Kampf auf, verzichtet auf sich selbst. Verdient nichts anderes, als daß er untergeht. Paul Warberg war ein Kämpfer.

Lilly rief ihn eines Tages an: „Könntest du heute nachmittag zu mir zum Tee kommen? Ich möchte dich dringend sprechen. Da ich gemerkt habe, daß dir meine Besuche im Geschäft nicht angenehm sind, bin ich rücksichtsvoll genug, dich zu mir zu bitten. Willst du kommen?“

Er zauderte.

„Du mußt kommen! Du weißt doch, daß du kommen mußt!“ fuhr sie fort, schärfer, drohender. „Also warum zierst du dich?“

„Gut — ich komme!“

Dann saß er ihr in ihrer „Höhle“ gegenüber; einem wundervollen Raum, den sich Lilly nach ihren eigenen Ideen eingerichtet hatte. Weiche Farben, kontrastlos ineinander überfließend; eine breite, tiefe Couch, mit üppigen Kissen belegt. An den Wänden alte, kostbare japanische Holzschnitte. Irene hatte die Schauspielerin bereits zweimal besucht, doch die „Höhle“ hatte ihr die Eyrand nicht gezeigt.

Dieses Zimmer war etwas Besonderes. Es war ein Raum, in dem Erinnerungen ihr geheimnisvolles Dasein führten. Als Paul in einem der tiefen, weichen Fauteuils lehnte, fühlte er selbst, wie sich diese Erinnerungen an ihn heranschmeichelten. Er war früher in diesem Raum zu Hause gewesen . . .

Auf ihrer Couch streckte sich Lilly Eyrand. Unter dem dünnen Stoff des Kimonos zeigten sich die Linien ihrer schlanken Beine. „Weißt du, wie lange es her ist, daß du hier in diesem Zimmer warst?“ fragte sie Paul.

Er antwortete nicht.

Auch sie schwieg. Sie wußte, daß dieses Zimmer von selbst auf ihn wirken mußte. Stille wurde zwischen ihnen. Eine Stille, die eine Sprache redete; eine Stille voller Schwingungen, die sich nur dem geheimsten Empfinden offenbarten.

Mit einem Ruck riß sich Paul los. Er stellte die Teetasse vor sich hin und stand auf. „Liebe Lilly, ich sage es offen, daß ich nicht hierhergekommen bin, um in Erinnerungen zu schwelgen. Das, was war —“

„Erinnerungen sterben nicht, mein Lieber. Die lassen sich nicht eingraben. Die sind immer da. Sie leben!“ Und dann beugte sie sich plötzlich vor. Von unten herauf suchte ihn ihr Blick. „Hast du solch ein Zimmer in deiner Wohnung? Du hast ein Kinderzimmer, in dem es nach Seife riecht und nach frischer Wäsche —“

„Weißt du, Lilly,“ gab er zurück, „daß du in deinem Leben keine größere Dummheit gesagt hast als jetzt?“

Sie wurde bleich vor Zorn. „Narr!“

Er zuckte die Achseln. „Wenn du ausgerechnet in diesem Raum, der so voller Erinnerungen ist, wie du sagst, mit mir zu streiten anfangen willst, so ist das deine Sache. Ich habe keine Zeit dazu. Wenn du also nicht so liebenswürdig sein willst, mir zu sagen, warum du mich hierherbestellt hast, will ich dir für deinen ausgezeichneten Tee danken und ins Geschäft zurückgehen."

Die Frau war Meisterin. Sie hatte sich bereits wieder in der Gewalt. „Ins Geschäft willst du zurück? Ich will eben Geschäftliches mit dir besprechen. Ich war neulich bei Natters. Ich kann dir sagen, die Perlen sind einfach phantastisch! Wir müssen sie haben —! Ich kann sie durch Barrow in New York sofort loswerden zu einem guten Preis."

„Kein Mensch wird es wagen, die Natters-Perlen zu kaufen. Sie sind so bekannt wie der ‚Florentiner' und der ‚Orlow'."

„Das laß meine Sorgen sein! Du erledigst deine Aufgabe! Ich habe bei der meinigen noch nie versagt."

Keine leere Ruhmrederei. Sie hatte Verbindungen nach London, New York und Buenos Aires, die so tief gingen wie Unterseekabel und ebenso tadellos funktionierten. Umwege, die lange Zeit erforderten, aber doch zum Ziele führten. Im Jahre 1925 holte auf ihren Auftrag Paul aus dem Brüsseler Museum den berühmten Marien-Gobelin; anderthalb Jahre später aus dem Palais des Grafen Montard den Stolz seiner Gemäldesammlung, den Rembrandt. Sie schaffte beide Stücke nach New York, wo sie glänzend verkauft wurden. Sie schreckte vor nichts zurück. Kannte keine Hindernisse. Machte das Unmögliche möglich. Bei ihr war das Wort wahr: Schön wie die Sünde. Sie war die Sünde selbst in jeder Form.

„Die Sache bei Natters ist so einfach wie möglich — ein Kinderspiel," fuhr sie fort. „Der alte Narr hat die Perlen in einem Versteck in seinem Arbeitszimmer liegen. Er selbst schläft mit seinem Sohn auf der anderen Seite des Hauses. Verrückt! Er glaubt eben, daß man die Perlen bei ihm im Schlafzimmer suchen wird; daß kein Mensch daran denkt, dorthin die Hand zu stecken, wo sie wirklich sind. Aber ich habe das Versteck herausbekommen."

„Wie?"

Sie lächelte. „Herr Kurt von Natters ist zwar verlobt, trotzdem nicht unzugänglich für die Reize anderer Frauen. Ich habe mich nicht einmal sehr anstrengen müssen. Im Arbeitszimmer steht in der Ecke ein Renaissanceofen. Schönes Stück — muß ich schon sagen. Unten in diesen Renaissanceofen ist ein stählernes Geheimfach eingebaut. Du brauchst nur das kleine Wappenschild am Sockel nach rechts zu schieben, und die Lade geht von selbst auf. Was willst du mehr?"

Er blickte sie an, halb spöttisch, halb drohend. Sie hielt stand. So rangen sie ein, zwei Atemzüge miteinander. Stumm, Auge in Auge, Nerv gegen Nerv. Der Mann war es, der sich zuerst abwendete. „Wann?"

Sie sann einen Augenblick lang nach. „So schnell wie möglich natürlich. Der alte Herr fühlt sich in den letzten Tagen nicht ganz wohl. Sobald er wieder auf dem Damm ist, will er nach dem Süden; dann gibt er die Perlen in den Banktresor, und wir haben das Nachsehen. Also muß es in den allernächsten Tagen geschehen!"

„Ich werde es mir überlegen!" Er wendete sich zum Gehen.

Sie ließ ihn bis an die Tür kommen. Dann rief sie ihn zurück. „Ueberlegen? Was ist da zu überlegen?"

„Höre einmal!" sagte er. „Du fühlst dich augenscheinlich sehr sicher. Aber bist du dir nicht klar darüber, daß ich eines Tages desperat werden und alles zum Teufel schmeißen kann? Hast du mich je als Waschlappen kennengelernt? Merke dir. Von Irene bekommst du mich nicht mehr los! Und selbst, wenn du durch irgendeine Gemeinheit . . . Ich traue dir ja alles zu!"

„Ich nehme das als Kompliment!"

„Als solches ist es auch gedacht, dir gegenüber. Aber was du auch machst — zu dir, Lilly, komme ich nie wieder zurück. Nie! Ich werde mich nicht umbringen, aufhängen oder erschießen. Das ist nicht meine Art. Wenn sie mich erwischen und einsperren, dann nehmen sie dich mit. Verstehst du? Merk dir das!"

Sie blieb stumm, während er nach dem kleinen, goldenen Etui in der Westentasche griff, eine Zigarette herausnahm und sie anzündete. Ihre Augen, dunkel wie die Nacht, hingen an seinem hübschen Gesicht.

Er drehte sich auf dem Absatz herum und ging hinaus. —

Robert kam tags darauf zu ihm ins Geschäft. „Also, wann paßt es dir?"

„Nächste Woche."

Der andere zog ein Gesicht. „Nächste Woche will der alte Natters verreisen; dann ist es Essig. Lilly sagt, sie wolle nicht länger warten. Morgen ist Samstag; morgen ist die beste Zeit."

„Morgen? Morgen ist der Geburtstag meiner Mutter. Sie ist bei uns — —"

„Du bist doch in einer halben Stunde wieder zurück."

„Ich will aber nicht!" knirschte Paul.

Robert kratzte sich mit der breiten, behaarten Hand am Kopf. „Ich habe das längst kommen sehen. Aber sie will ja nicht Vernunft annehmen. Sie glaubt, sie bricht dich doch noch auseinander. Und was — wir sind doch hier Mann zu Mann — was kannst du tun? Du bist an Händen und Füßen gefesselt! Du hast ein Schloß vor dem Mund. Und das Weib ist . . ." Er selbst fühlte die Macht Lilly Enrands. War ihr ebenso unterworfen wie Paul Marberg. „Darf ich dir einen Rat geben? Mach die Geschichte noch! Hol die Perlen. Und dann . . . Ich bin auch dafür, daß wir aufhören. Der Krug geht so lange zu Brunnen, bis uns der Teufel holt! Einmal muß es kommen, und ich — ich hab' zwar nicht viel von einem Gefühlsmenschen, aber ich kann begreifen, daß du frei sein willst. Ich verstehe das. Brauchst mich nicht so groß anzusehen! Deine Mutter und deine Frau — —"

„Es ist furchtbar, Robert!" brach Paul aus sich heraus. „Früher war es leichter. Da hat Irene von Lilly nichts weiter gewußt, als daß sie eine berühmte Schauspielerin ist. Plötzlich war das Weib da. Wie sie es gemacht hat? Ich weiß es nicht. Das Ergebnis ist, daß ich heute nicht wage, meiner Frau in die Augen zu schauen. Ob sie etwas ahnt, ob sie etwas weiß — ich werde mir nicht klar darüber. Sie tut auf einmal gut Freund mit Lilly, besucht sie. Sie gehen zusammen zum Tee. Was will sie von ihr? In meinem eigenen Hause bin ich nicht mehr sicher. Ich trau' mich nicht, mein Kind anzurühren. Und wenn meine Mutter mit mir spricht — — verdammt, Mensch, ich habe nie gewußt, daß ich so viel wunde Stellen habe!"

Das Telephon klingelte. Fräulein Rose meldete, die Prinzessin Stephan-Heinrich wünsche Herrn Warberg persönlich zu sprechen. Es war immer so: Die Damen wollten nur von ihm selber bedient sein.

„Bleib noch hier!“ bat er Robert und ging hinaus.

Nach zwanzig Minuten kam er zurück; ruhiger, entschlossener. „Du hast recht: Ich werde also morgen noch einmal . . .“ Er sprach den Satz nicht zu Ende. Er konnte auf einmal nicht mehr. In ihm selbst richtete sich die Mauer auf, die ihn von dem anderen Leben trennte. „Aber dann ist Schluß! Radikal! Sie soll machen, was sie will! Geh hin und sag ihr das! Meinetwegen soll sie sich vor unser Geschäft hier hinstellen und in alle Welt hinausschreien, was sie weiß! Mir ist's einerlei! So oder so!“

Robert griff schweigend nach seinem Hut. „Also gut! Ich werde dich morgen um neun Uhr anläuten. Wir treffen uns dann bei Lilly.“

III.

Das Geburtstagsfest. Eine Feier im kleinen Kreis: die Mutter, Irene, Paul und, als Ehrengast an diesem besonderen Abend, der Prinz. Es gab zum Schluß Champagner, und Mama Warberg war so glücklich, daß sie unbedingt ein paar Tränen vergießen mußte.

Paul war ausgelassen; wild beinahe. Er fürchtete, daß ihm eine der beiden Frauen, wenn er sich auch nur einen Moment gehen ließ, die Wahrheit vom Gesicht ablesen müsse. Also hörte er nicht auf, zu lachen und zu tollen. Nach dem Essen stellte er das Grammophon an und tanzte mit dem Jungen im Zimmer herum. Der Bub strampelte und schrie, und der Vater lieferte den Grundbaß zu dieser Symphonie höchsten Gaudiums. So tobten sie rund um den Tisch — bis die junge Mutter ihr Machtwort sprach. „Fredy muß ins Bett!“ bestimmte sie.

Vater und Sohn widersprachen heftig. Aber die Großmutter schlug sich auf die Seite der Mutter: „Er wird überhaupt nicht mehr einschlafen können, wenn ihr keine Ruhe gebt. Irene hat ganz recht!“ Aus jedem Wort klang Liebe und Bewunderung. Sie selbst nahm den kleinen zappelnden Gesellen aus dem Arm des Vaters, und in feierlicher Prozession wurde Fredy in sein Zimmer gebracht. Paul blieb allein zurück . .

In derselben Minute fiel die Fröhlichkeit von ihm ab. Wie eine Maske. Sein Gesicht wurde ernst, und er blickte auf die Uhr. In wenigen Minuten war es neun. Dann sollte Robert anrufen. Er stellte das Grammophon ab; die Musik tat ihm auf einmal weh.

Seine Mutter kam zurück. Sie war noch voll Aufregung und Glückseligkeit über das wichtige Ereignis, daß Fredy so brav, und ohne zu weinen, sich hatte zu Bett bringen lassen. „Gott, er ist ein so süßer Kerl!“ schwärmte sie. „Und Irene — — weißt du, Paul, das ist ein Goldgeschöpf! Wenn ich nicht deine Mutter wäre, möchte ich beinahe sagen, du verdienst sie nicht: weder die Frau noch das Kind!“

Er legte den Arm um die Schulter der grauhaarigen Frau. „Verzieh sie nur beide, Mutter!“

Sie blickte zu ihm auf. Für sie gab es keinen schöneren Menschen auf der Erde. Einundsechzig Jahre war sie heute alt geworden und fühlte sich jung in ihrem Jungen. Sie war so glücklich — —

Er wendete den Blick ab. Gerade heute . . .

„Was hast du, Paul?“ fragte sie, sofort besorgt. Mütterlicher Instinkt stand unablässig Wache. Sie hatte im Leben viel zuviel gezittert um diesen großen, hübschen Kerl. Er war wild gewesen, überschäumend. Bis Irene kam.

Er machte sich aus der Umarmung los. „Was soll ich haben? Nichts, Mutter. War ein bißchen viel zu tun heute im Geschäft. Aber sonst — —“

Irene steckte den Kopf zur Tür herein. „Fredy will seinem Papa gute Nacht sagen!“

Paul eilte ins Kinderzimmer hinüber, wo der Prinz, bereits im Nachtgewand, seiner harrte. „Schlaf gut, Fredy! Morgen nehm' ich dich im Auto mit!“

Der Bub jauchzte und schlang seine kleinen Arme um den Hals des Vaters. Irene stand dabei und zupfte geschäftig Decke und Kissen zurecht.

Das Telephon schrillte. Paul fuhr auf. Hastig. Sonst verstand er es immer ausgezeichnet, sich zu beherrschen, doch gerade jetzt . . . Was ist nur mit mir?

Die Mutter rief herein: „Paul, Herr Thann will dich dringend sprechen!“

„Ich weiß schon,“ murmelte er unfreundlich

Der Bub wollte ihn nicht fortlassen, hielt ihn fest. „Du mußt mir versprechen, Papi — —“

„Ich hab' dir doch schon versprochen. Jetzt sei schön brav und schlaf!“ Er drückte das Kind in das Polster zurück und ging ans Telephon. „Hier Paul. So?“ Seine Stimme klang hart, barsch. „Du, sag: Können wir die — Unterhaltung nicht auf morgen verschieben? Meine Mutter ist da!“

Doch der andere am Telephon ließ sich nicht abweisen. Die beiden Frauen, die still beiseitestanden, sahen, wie Pauls Mienen sich immer mehr verfinsterten. Sein Mund, der eben noch so übermütig gelacht und gescherzt hatte, preßte sich zu einer dünnen, harten Linie zusammen. Augenscheinlich paßte ihm das, was er anhören mußte, nicht. Schließlich knurrte er in den Apparat: „Also gut! Ich komme in einer Stunde!“

Die Frauen fielen sofort über ihn her. „Was? Du willst heute noch fort?“

Er wehrte sie ab und gab sich Mühe, nicht mürrisch zu erscheinen. „Ihr habt ja gehört, daß ich nicht will. Aber die Geschichte muß wirklich heute noch erledigt werden. Der Mann, um den es sich handelt, reist in den allernächsten Tagen ab.“

Es bereitete ihm ein selbstquälerisches Vergnügen, sich mit einer Lüge auszureden, die beinahe eine Wahrheit war. Er schüttelte den Kopf, als wollte er alles Unangenehme von sich werfen, zog Irene an sich heran und wandte sich zur Mutter: „Gerade heute möchte ich nichts mit Geschäften zu tun haben, weil du da bist. Aber erstens geh' ich noch nicht, und zweitens werde ich nicht lange wegbleiben. Ich werde auf jeden Fall sehen, daß ich mich so rasch wie möglich wieder frei mache. Kommt! Bis zehn, halb elf hat's noch Zeit.“

Man setzte sich in die tiefen, bequemen Sessel seines Arbeitszimmers; doch die Stimmung wollte nicht wiederkommen. Paul blieb zerstreut und unaufmerksam. Schließlich stand er auf. „Richtig — ich muß mich ja umziehen! Ich treffe die Leute im Klub.“

Die Frauen blieben zurück. Eine Zeitlang schwiegen sie, denn es lastete ein seltsamer Druck auf ihnen. Sie fühlten, daß die plötzliche schlechte Laune Pauls aus einer tiefer gelegenen Quelle emporkam. Sie waren solche Stimmungswechsel bei ihm nicht gewöhnt.

„Hat er vielleicht Sorgen im Geschäft?“ fragte endlich die Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Arbeiten im Februar

Um den arbeitsreichen März zu entlasten, erfordert der Garten jetzt schon einige Vorbereitungsarbeiten. Bei Neuanlagen oder bei Umänderungen der Gartenanlage werden jetzt die Wege angelegt, und Planierungsarbeiten vorgenommen. Ist der Boden gefroren aber doch trocken, so wird Dünger gefahren, Erde transportiert oder Einfassungen und Zäune in Ordnung gebracht.

Im Obstgarten gibt es jetzt viel zu tun, denn der Februar ist der Hauptmonat des Baumschnitts: Tragbare Bäume werden ausgeputzt, jüngere Bäume werden ausgelichtet, ganz junge Bäume, Spalier- und Formobstbäume werden zurückgeschnitten. Der Februar kann auch Frostgefahr für die Obstanlagen bringen. Sollte noch bemerkenswerter Frost eintreten und warme Mittagssonne aufkommen, welche die Säfteströme an der Süd- und Westseite der glatten Rinde schon in Gang bringt, so tritt hier leicht ein Auffrieren ein. Kalk- oder Lehmanstrich, Aufbinden von Stroh oder Schutz durch vorgestellte Bretter kann die gefährlichen Frostwunden verhüten.

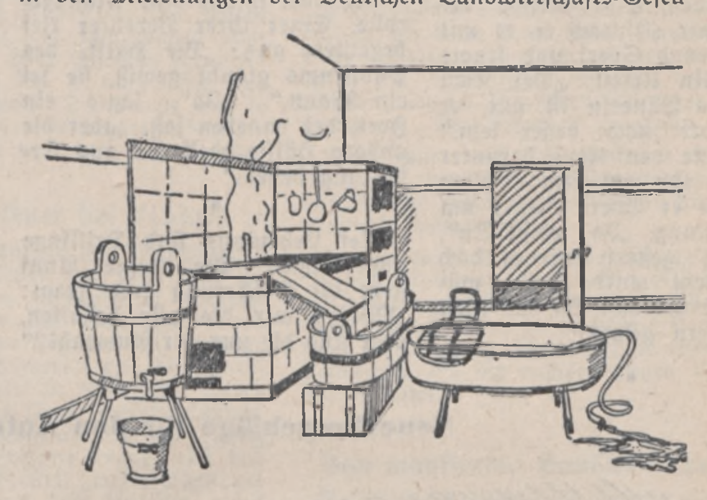
Im Gemüsegarten kann man bei mildem Wetter Ende des Monats schon mit Aussaaten von Puffbohnen (Pferde- oder Saubohnen), Früherbsen, Schwarzwurzeln, Petersilie und Mohrrüben beginnen. Puffbohnen und Erbsen verlangen Land, das schon im vorigen Herbst umgegraben aber nicht gedüngt worden ist. Sie wachsen dann nicht so üppig, tragen aber bald und reichlich. Die anderen Saaten sind dankbar für frisch gegrabenes Land; als organischer Dünger kann nur noch Komposterde verwendet werden, daneben dann der Handelsdünger

Umgraben kann man im Februar Sandboden ohne Sorge; nicht dagegen Lehmboden, wenn er nicht gut abgetrocknet ist. Ist die Oberfläche aber leicht angefroren, so ist das Umgraben in rauher Scholle für den Boden eine Wohltat; es muß jedoch eingestellt werden, sobald es zu tauen beginnt. Frühbeetanlagen beginnen jetzt, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen; zum guten Erwärmen ist einzig frischer Pferdemist geeignet, Laub hat nur den Zweck, die Wärme recht lange zu halten.

Im Geflügelhof gibt es jetzt wieder eine Aufwärtsentwicklung und Erträge. Fast alle Rassen beginnen mit dem Legen. Langsam muß auch an die Vorbereitung der Brut gedacht werden. Zur Erzielung einer ausgeglichenen Legeleistung und eines befriedigenden Anfalles befruchteter Bruteier sind zwei Fütterungsmaßnahmen von ausschlaggebender Bedeutung. Die 1. ist die Grünfütterung. Das beste Grünfutter im Winter ist der Grünkohl. Der gewöhnliche Kuhkohl ist nicht winterhart genug. Vorzüglich sind auch Mohrrüben. Runkelrüben können als Ersatz dienen, sind aber nährstoffärmer. Zur sparsameren Verwertung sollten das Grünfutter gehäckselt und die Wurzelfrüchte geschnitten werden. Ein vorzügliches Grünfutter für den Winter ist auch der Keimhafer. Zur Leistungssteigerung der Legehühner ist jetzt Magermilch und Buttermilch frisch oder halbfest, sehr nützlich. Wo es mit der Grünfütterung hapert, sollte täglich je Tier ein Gramm geprüfter Lebertran geboten werden. Ein vorzügliches Beifutter, durch das ein Teil des Getreideschrotes ersetzt werden kann, sind die Malzkeime. Die zweite Fütterungsmaßgabe, die sich sehr vorteilhaft auf Eiertrag und Eigewicht auswirkt, ist die Darbietung von warmem Tränkwasser. Um die Tränke nicht so oft erneuern zu müssen, wird die Verwendung heizbarer Tränken empfohlen. — Bruteier werden mit dem Legedatum versehen, an einem halbdunklen luftigen Ort aufbewahrt und wenigstens alle zwei Tage gewendet. Bruteier, die älter als drei Wochen sind, sollte man nicht verwenden. Um Gewähr für gute Befruchtung zu haben, müssen die Hennen mindestens seit vierzehn Tagen mit den Hähnen zusammen sein. Von Hennen, die mehr als drei Jahre alt sind, dürfen Bruteier nicht genommen werden, weil bei ihnen die Befruchtung und der Schlupf sehr zu wünschen übriglassen.

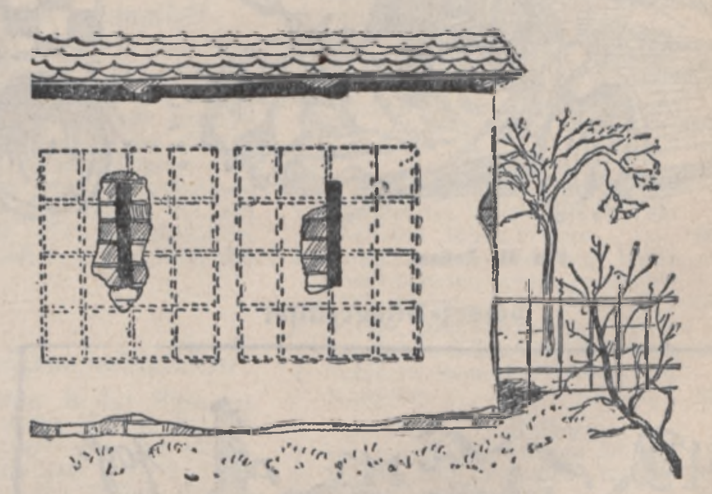
Land-Waschküche

Die Landfrau arbeitet in der Regel ganz anders im Betriebe mit als die Stadtfrau. Von der Bauersfrau ist geradezu gesagt worden, daß sie das am meisten mit Arbeit belastete Mitglied der Familie ist. Arbeitsentlastung tut dringend not. Sie ist in manchen Fällen durch einfache Umstellung zu erreichen. Das gilt zum Beispiel für die Kücheneinrichtung. Wenn Abwaschbecken, Schrank, Tisch und Herd in der durch die Arbeitsfolge bedingten Reihenfolge stehen, so werden viele unnötige Gänge und Handgriffe erspart. Das gleiche gilt auch für die Waschküche. Arbeitswirtschaftliche Versuche haben ergeben, daß allein durch eine sinnvolle Aufstellung der Waschgeräte fast die Hälfte der Arbeit und Zeit erspart werden kann. Das ist ein Gebiet, auf dem jede Hausfrau durch etwas Nachdenken sich ihr Los selbst erleichtern kann. Eine Führerin der Landfrauen, Frau Burg-Görg, hat in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft die nachstehenden Erfahrungen bekanntgegeben: „In einem mir gut bekannten Haushalt hat sich die Waschzeit von 2½ bis 3 Tagen je Wäsche ohne Plätten mit zwei Waschfrauen auf ¾ Tag ohne jede zusätzliche Waschhilfe herabsetzen lassen, in diesem Beispiel allerdings mit Einsatz von Trockenschleuder, Waschmaschine und Wäschestampfer. Auf die Trockenschleuder ist dabei der größte Wert zu legen. Jedem Dorf wünschte ich eine gemeinsame Trockenschleuder; sie macht sich bald bezahlt. Man bekommt bei Entfernung des Einweichwassers mit der Schleuder klare Wäsche, dann schleudert man die heiße Waschlauge und schließlich das Spülwasser aus. Das Gewicht der Wäsche beim Aufhängen ist dadurch sehr verringert, die Wäsche trocknet im Winter schnell ab, was den ganzen Haushalt wesentlich entlastet, da man sonst die Wäsche unter Umständen eine Woche auf dem Boden zu hängen hat, ehe sie trocknet."



Hühnerstall-Umbau

Die Leistungsfähigkeit der Hühner ist nicht zum wenigsten eine Folge heller, luftiger und gesunder Ställe. Die meisten Hühnerställe auf dem Lande entsprechen nicht diesen Bedingungen. Soweit sie als enge, dunstige Käfige in Großviehställen eingebaut sind, ist nichts Rechtes damit anzufangen. Da empfiehlt sich ein Neubau. Nimmt der Hühnerstall dagegen einen ausreichenden Raum ein, der nur schmale Lichtspalte statt der großen Fenster hat, dann ist durch Ausbrechen einer entsprechenden Wandöffnung und Einsetzen der genormten Fenster Licht, Sonne und Luft in den Stall zu bringen. Die Fensterfront des Hühnerstalls soll nach Süden liegen. Durch den Umbau vorhandener Baulichkeiten lassen sich so ohne hohe Kosten zeitgemäße Stallungen schaffen.



FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Leibl bei der Arbeit.

Als Leibl mit seinem Gemälde „Drei Frauen in der Kirche" beschäftigt war, besprach er es mit seinem Freund Sperl und fragte ihn um sein Urteil. „Der Kopf der jungen Bäuerin ist gut, er könnte aber noch besser sein." Leibl kratzte den Kopf herunter und malte ihn neu. Am nächsten Tag fragte er Sperl wieder um seine Meinung. „Ja, weißt Du", zögerte er, „gestern war er doch besser." Jetzt wurde Leibl wütend: „Warum hast Du das nicht gleich gestern gesagt?"

*

Eine Schauspielerin, die als keine besondere Tugendheldin bekannt war, spielte eine Männerrolle. Einer ihrer Verehrer rief begeistert aus: „Die Hälfte des Publikums glaubt gewiß, sie sei ein Mann." „Ja", sagte ein Herr, der daneben saß, „aber die andere Hälfte weiß es aus Erfahrung besser!"

*

Bei Lehmanns sind Drillinge angekommen. Die kleine Anni sieht die Bescherung und fragt: „Müssen wir die alle behalten, oder sind die nur zur Auswahl?"

*

Die beiden erfolgreichen Bühnendichter einer vergangenen Zeit, Lindau und Blumenthal, waren befreundet und einer Neckerei nie abgeneigt. Lindau hatte sich einen Spaß ausgedacht und gab dem andern beim nächsten Treffen ein Rätsel auf: "Das Erste ist duftig, das Zweite ist lustig, das Ganze ist schuftig. Wer ist das?" Aber er sollte reinfallen, denn Blumenthal überlegte, lächelte und sagte: „Das sind natürlich Sie selber — Lind' — au = Lindau!"

*

Alles vergebens...

Pitter ist in die Schule gekommen. Im allgemeinen ist er ja recht fleißig und aufmerksam, aber er hat einen Fehler: er sagt zu allen „du". Es gibt für ihn eben kein „Sie". Der Lehrer versucht vergebens, es ihm beizubringen, Pitter sagt immer wieder: „Du, Herr Lehrer!"

Schließlich wird es dem gestrengen Pädagogen zu bunt und Pitter bekommt eine riesige Strafarbeit aufgebrummt! Und zwar muß er fünfhundertmal den Satz aufschreiben:

„Ich darf zu meinem Lehrer nicht Du sagen!"

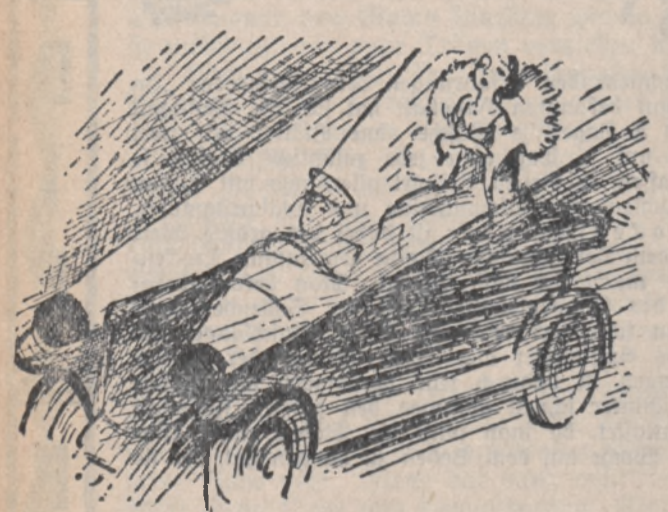
Nach acht Tagen hat Pitter die Strafarbeit fertig und gibt sie dem Lehrer. Der nimmt die Blätter entgegen und sagt: „Na, schon fertig?"

Da lächelt Pitter freundlich und meint:

„Da staunste, wat?"

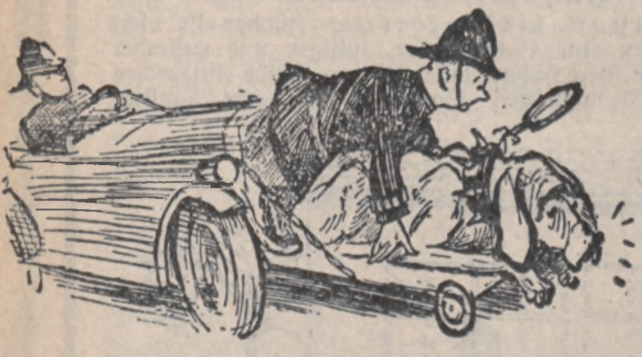
*

Neue Vorschläge für den Autobau

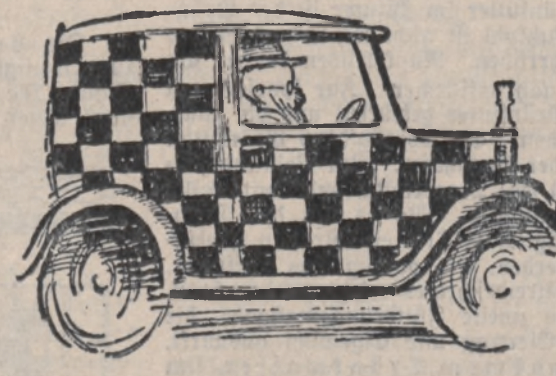


Der Wagen für die Filmdiva

Für den Boxer



Für die Polizei



Für den Schachmeister

Der norwegische Richter Aage Rasmussen erzählte aus seiner Praxis folgende kleine Historie. Er hatte eine Frau zu vernehmen, die bereits einige Male vor ihm zu erscheinen hatte. Er wußte, sie war dreiundzwanzig Jahre. Als sie nun bei der Personalienfeststellung angab, erst 21 Jahre alt zu sein, ermahnte er sie und sagte: „Aber Frau Pedderson, Sie sagten doch vor zwei Jahren ebenfalls, daß Sie 21 Jahre alt seien". Worauf Frau Pedderson ihn ehrbar anblickte und würdevoll erwiderte: „Gewiß, Herr Richter. Ich gehöre auch nicht zu den Frauen, die heute so reden und morgen wieder anders."

*

Scherz-Bilderrätsel



.... und Roß und Reiter sah man niemals wieder

Auf der englischen Bühne des 17. Jahrhunderts mußten die Frauenrollen von Männern dargestellt werden. Eines Abends war Karl II. mit dem ganzen Hofstaat erschienen und hatte bereits das Zeichen zum Beginn des Schauspiels gegeben. Aber nichts rührte sich. Minute auf Minute verstrich, ohne daß zu ersehen war, wann das Spiel beginnen würde. Da schickte der ungeduldig gewordene König einen Adjutanten hinter die Bühne, um nach dem Grunde der ungebührlichen Verzögerung zu fragen. Der Bescheid, der alsbald zurückkam, lautete: „Majestät, die Königin ist noch nicht rasiert."

Alle Schotten sind geizig. Aber nicht nur mit dem Geld. Das bewies Edgar Wallace, der aus schottischem Blut stammte. Eines Tages wurde er von einem Bekannten ungebührlich aufgehalten, er stand wie auf Kohlen. Mitten in dessen Bericht unterbricht ihn der ungeduldige Schriftsteller und sagt achselzuckend: „Wie wollen Sie das gut machen? Ich habe drei Minuten verloren — das bedeutet einen Roman, ein Theaterstück und zwei Filme."

*

Im Hotel. „Herr Ober, seitdem ich hier speise, ist heute zum erstenmal die Rechnung einigermaßen in Grenzen!"

„So? Darf ich noch einmal sehen? Da muß ein Fehler unterlaufen sein!"

Umschau im Lande

Kattowitz

Ein „gemütlicher" Skatabend

Vor dem Kattowitzer Landgericht hatte sich der Johann Krzyszczyk aus Hohenlohehütte zu verantworten, der an einem Skatabend seinem Gegenspieler Franz Zientek mit einem Hammer eine schwere Kopfverletzung beibrachte. K. war Kartengeber und hatte selbst den Vorschlag gemacht, für unrichtige Kartenverteilung stets 50 Strafpunkte zu erteilen. Sein Pech war es, sich selbst beim Kartenverteilen zu vergeben. Nun erklärte sich K. mit der Anrechnung der Strafpunkte nicht einverstanden. Es kam zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen ihm und Z., worauf K. in höchster Wut nach dem Hammer griff und Z. auf den Kopf hieb.

Vor Gericht konnte der Angeklagte die Tat nicht leugnen. Er erhielt wegen schwerer Körperverletzung 6 Monate Gefängnis bei einer Bewährungsfrist von 5 Jahren.

Mißglückter Erpressungsversuch

In der Wohnung des Karl Otrebski in Kattowitz auf der Pawla 7 erschien ein ihm unbekannter Mann, der ihm einen Brief ohne Unterschrift überreichte. In diesem Briefe wurde O. aufgefordert, 1000 Zloty an einer bestimmten Stelle niederzulegen. Sollte er dies nicht tun, so würde er bei seiner vorgesetzten Behörde, der Eisenbahndirektion, wegen angeblicher Unterschlagungen im Dienste angezeigt werden. O. hielt den Ueberbringer des Briefes fest und übergab ihn der Polizei, die ihn als den Johann Czarnecki von der Barbary 5 identifizierte. Der Verfasser des Briefes konnte noch nicht festgenommen werden.

Sie wollten die Notschächte nicht sprengen lassen

Die Biedaschächte boten bis vor kurzer Zeit den Arbeitslosen die einzige Möglichkeit, sich durch Förderung und Verkauf von Kohlen einen, wenn auch geringen, Erwerb zu verschaffen. Aber die ständig steigende Zahl der Unglücksfälle zwang schließlich die Behörden, diesem wilden Abbau von Kohlen ein Ende zu bereiten. Die Biedaschächte wurden gesprengt.

Es ist erklärlich, daß die Arbeitslosen, die mit soviel Mühe die Schächte gebohrt haben und die Aussicht hatten, sich wenigstens das Notwendigste zum Leben durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen, von dieser Verfügung der Behörden auf das schwerste getroffen wurden. Gewissermaßen in Notwehr gingen sie gegen die Arbeiter vor, die die Sprengungen ausführten.

In Kochlowitz, auf dem Gebiet der Friedrichschächte, wurden im September vorigen Jahres ebenfalls Sprengungen vorgenommen. Der Winter stand vor der Tür und um so verständlicher erscheint es, daß die Arbeitslosen, die befürchteten, im Winter ohne Heizmaterial zu bleiben, sich den Sprengungen widersetzten. Aus der Menge taten sich besonders in den Angriffen gegen die Arbeiter das Ehepaar Spratek, Stanislaus Strzyczek, Franz Rother, Gertrud Gasch und Valeska Ogrzyzek hervor, die sich vor dem Kattowitzer Bezirksgericht zu verantworten hatten. Der Richter trug ihrer Lage und dem Umstande, daß sie keine Unterstützung erhalten, Rechnung, und das Urteil fiel entsprechend milde aus. Es lautete auf sechs Monate Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von zwei Jahren. Die Gerichtskosten werden von der Staatskasse getragen.

Königshütte

Grubenunglück auf dem Westfeld der Skarboferm

Auf dem Gerhardflöz des Westfeldes der Skarboferm kam es zu einem tragischen Betriebsunfall. Bei einem Sprengschuß konnten sich die beiden Bergarbeiter Ignatz Kubala und Johann Kubacz nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen. Kubacz wurden die Augen ausgebrannt, während sein Arbeitskollege Kubala mit leichteren Verletzungen davonkam. Beide wurden in das Knappschaftslazarett eingeliefert.

Myslowitz

Ein Todesopfer des Schneesturmes

Infolge des großen Sturmes ereignete sich unmittelbar hinter der Przemsabrücke vor Modrzejow ein Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist. Eine Frau aus Niwka, die mit einem Kinderwagen, in dem ein Kind lag, auf dem Wege nach Modrzejow war, wurde vom Sturme überrascht, der den Wagen samt dem Kinde die 4 Meter hohe Böschung herunterschleuderte. Das Kind fiel so unglücklich, daß es auf der Stelle tot war. Der Sturm war so stark, daß die Frau bei dem Schneetreiben zunächst weder das Kind noch den Wagen sehen konnte.

Großes Schadenfeuer bei Lendzin

In der elektrischen Anlage des Piastschachtes in Lendzin brach ein Feuer aus, durch das ein Transformator und das Dachgebäude teilweise vernichtet wurden. An den Rettungsarbeiten beteiligten sich die Feuerwehren von Lendzin, vom Piastschacht, von Altberun und die Feuerwehr der Sprengstoffabrik in Altberun. Gegen 2 Uhr nachts konnte das Feuer gelöscht werden. Der Schaden beträgt ungefähr 50 000 Zloty. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß das Feuer durch die Unachtsamkeit zweier Monteure entstanden war, die mit dem Anlassen eines neuen Transformators beschäftigt waren. Die Untersuchung wird fortgeführt.

Schmuggler verprügeln Grenzbeamte

Während eines Tanzvergnügens in Paulsdorf kam es zwischen dem Ernst Gwiazdowski, Romuald Müller und anderen Gästen zu einem Streit, der in eine Schlägerei ausartete. Der Wirt bat daraufhin zwei im Lokal zufällig anwesende Grenzbeamte, einzuschreiten und den Streit zu schlichten. Die Beamten forderten darauf die Radauhelden auf, das Lokal zu verlassen. Nun wandten sich alle an der Schlägerei Beteiligten gegen die Beamten, die mit eisernen Stühlen beworfen und so schwer verprügelt wurden, daß einer in bedenklichem Zustande in das Knappschaftslazarett in Bielschowitz gebracht werden mußte. Auch der andere war gezwungen, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wie die Untersuchung ergab, war der Streit absichtlich vom Zaune gebrochen worden, um die Grenzbeamten zum Einschreiten zu veranlassen, da es sich meistenteils um Schmuggler handelte, die an den Beamten Rache nehmen wollten.

Bielschowitz

Im Notschacht tödlich verunglückt

In den Notschächten bei Bielschowitz ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der 23jährige verheiratete Arbeitslose Josef Michalski aus Bielschowitz war in einem Biedaschacht mit dem Fördern von Kohle beschäftigt, als sich plötzlich Erdmassen lösten und ihn verschütteten. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen, und es gelang auch schon nach kurzer Zeit, den Verunglückten zu bergen. Der herbeigerufene Arzt aber konnte nur noch den Tod durch Ersticken feststellen.

Klokotschin

Mord wegen Vermögensstreitigkeiten

Auf einem Gemeindewege in der Nähe der Ortschaft Klokocin, im Kreise Rybnik, hat sich eine schreckliche Bluttat zugetragen. Der 43jähr. Arbeiter Konstantin Juraszczyk aus Klokocin überfiel seinen Schwager, den 39jähr. Eduard Juraszczyk, und brachte ihm mit einem Messer unterhalb des linken Ohres eine schwere Verletzung bei. Er brach mit durchschnittener Halsschlagader zusammen und verstarb wenige Minuten darauf. Der Grund zur Tat ist, wie die polizeilichen Ermittlungen ergaben, in Vermögensstreitigkeiten zu suchen. Der Mörder, der Witwer ist, wohnte in einem Hause mit seinem ermordeten Schwager zusammen. Die Frau des Täters, die vor einem Jahr verstarb, schloß diesen aus dem Testament aus, so daß das gesamte Vermögen ihren sieben Kindern zufiel, während der Täter leer ausging. Er glaubte nun, daß sein Schwager bei der Angelegenheit die Hand im Spiele hatte, so daß er beschloß, sich auf diese Weise an ihm zu rächen. Den Mord verübte er in betrunkenem Zustande. Der Täter wurde verhaftet und in das Rybniker Gerichtsgefängnis gebracht. Gleichzeitig wurde die Staatsanwaltschaft in Rybnik verständigt.

Nikolai

Besen, Besen seid's gewesen!

Einen schönen Schreck bekamen einige Nikolaier Bürger, die durch einen Boten Rutenbesen übersandt erhielten. Zugleich mit den Besen wurde ihnen ein Begleitschreiben mit dem Inhalt: „Anbei sende ich Ihnen den Besen zur gefälligen Benutzung. Das Komitee" zugestellt.

Man war natürlich furchtbar beunruhigt, fühlte sich von Kommunisten bedroht und benachrichtigte schließlich die Polizei, die die Täter ausfindig machen sollte.

Die ganze Angelegenheit entpuppte sich aber als ein harmloser Spaß. Ein Nikolaier hatte von einem vorübergehenden Hausierer zehn Besen gekauft. Und da er keine bessere Verwendung dafür fand, schickte er sie eben an seine Bekannten, die sich nachher wegen ihrer Angst sehr schämten.

Janow

Von maskierten Banditen überfallen

Auf dem Heimwege nach Janow wurde nachts der Monteur R. unmittelbar vor den Neubauten, die hinter dem Hobelwerk liegen, überfallen und ausgeplündert. Zwei maskierte Banditen, die im Felde lagen, sprangen plötzlich auf ihn zu und während ihm einer der Banditen den Mantel auszog und seine Taschen nach Geld durchsuchte, hielt ihn der andere mit vorgehaltenem Revolver in Schach. R. wurde aufgefordert, ohne sich umzusehen und mit hochgehaltenen Händen in Richtung Janow weiterzugehen. Ihm wurde gesagt, daß er beim geringsten Hilferuf über den Haufen geschossen werde. Auf dem fraglichen Gelände sind schon wiederholt Ueberfälle vorgekommen, so daß es durchaus angebracht wäre, wenn nachts stärkere Polizeistreifen dort patrouillieren würden.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Viehpreise

Gezahlt wurden am 14. 2. 1933 auf der Viehzentrale (Targowica) in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

		gr
1.	Bullen, vollfleischig vom höchsten Schlachtwerk	65—71 gr
2.	Jüngere, vollfleischige Bullen	58—64 ,,
3.	Jüngere, mäßig ernährte und ältere, gut ernährte Bullen	40—46 ,,
4.	Schlecht ernährte	35—39 ,,
	Kalbinen und Kühe:	
1.	Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	60—67 ,,
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe vom höchsten Schlachtwert bis zu 7 Jahren	60—67 ,,
3.	Ältere, gemästete und wenig gemästete Kühe und Kalbinen	58—65 ,,
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinen	35—42 ,,
	Kälber:	
1.	Die besten gemästeten Kälber	68—75 ,,
2.	Mittelmäßig gemästete Kälber	62—67 ,,
3.	Wenig gemästete	50—61 ,,
	Schweine:	
1.	Mastschweine über 150 kg	115—130 ,,
2.	Vollfleischige von 120 bis 150 kg	100—114 ,,
3.	Vollfleischige von 100 bis 120 kg	86— 99 ,,
4.	Vollfleischige von 80 bis 100 kg	70— 85 ,,
5.	Schweine bis 80 kg	— —

Auftrieb normal, Markt belebt, Tendenz erhaltend.

Wochenschau

Meuterei auf einem holländischen Panzerkreuzer

Auf dem holländischen Panzerkreuzer „Die sieben Provinzen" ist in der vergangenen Woche eine Meuterei unter den eingeborenen Matrosen ausgebrochen. Als sich die Offiziere und die weißen Mitglieder der Mannschaft von dem in Niederländisch-Indien stationierten Schiff auf das Land begeben hatten, überwältigten die eingeborenen Mannschaften die wenigen zurückgebliebenen Weißen und stachen in See.

Mehrere andere Kriegsschiffe nahmen die Verfolgung auf.

Sie wurden durch drei Flugzeuge unterstützt. Vier Tage lang konnten die Meuterer unbehindert an der Westküste der Insel Sumatra kreuzen. Später konnte das Schiff umzingelt werden. Die Meuterer ergaben sich aber erst, als die Flugzeuge „Die sieben Provinzen" überflogen und Bomben abwarfen, von denen eine auf dem Schiff explodierte. Darauf ging die meuternde Besatzung in die Boote, um sich widerstandslos gefangennehmen und internieren zu lassen. Sie erwartet ein Kriegsgericht, das schwere Strafen verhängen dürfte.

Der Kommandant des Panzerkreuzers „Die sieben Provinzen" ist zunächst seines Amtes enthoben worden, weil man ihm vorwirft, daß er die drohenden Anzeichen einer Meuterei nicht ernst genug genommen habe. Eine aus Schiffsoffizieren bestehende Untersuchungskommission ist dabei, die Vorgänge zu klären. Ihre Feststellungen dürften für das Schicksal der Meuterer entscheidend sein.

Japan am Pranger

Genfer Beratungen über den japanisch-chinesischen Konflikt.

Seit längerer Zeit schon ist ein Sonderausschuß des Völkerbunds dabei, einen Bericht über den chinesisch-japanischen Konflikt für die bevorstehende Völkerbundsversammlung auszuarbeiten. Dieser Bericht, der in seinen Grundzügen jetzt abgeschlossen ist, nimmt gegen das japanische Vorgehen Stellung.

Für die Mandschurei wird die Schaffung einer neuen Verwaltung unter chinesischer Souveränität vorgeschlagen.

Japan wird aufgefordert, seine Truppen aus der Eisenbahnzone herauszuziehen.

Der Bericht schließt mit dem Hinweis darauf, daß eine Anerkennung des von Japan geschaffenen Mandschureistaates für die Mitglieder des Völkerbundes nicht in Frage kommt. Es wird die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß auch diejenigen Staaten den Bericht gutheißen, die zum Völkerbund nicht gehören. Damit ist vor allem Amerika gemeint, das selbstverständlich jede Stellungnahme gegen Japan freudig begrüßen wird.

Brest-Prozeß in zweiter Auflage

Am Sonnabend nachmittag wurde nach 48stündiger Beratung vom Warschauer Appellationsgericht das Urteil in der Berufungsverhandlung im Brest-Prozeß gefällt. Sämtliche schon in der ersten Instanz verhängten Freiheitsstrafen wurden noch verschärft. So wurde das Urteil gegen den Bauernführer Witos von 1½ auf 3 Jahre, gegen Baginski von 2 auf 3 Jahre, gegen Liebermann, Barlicki und Kiernik von 2½ auf 3 Jahre und gegen Mostek, Dubois, Pragier, Ciolkosz und Putek von 3 auf 5 Jahre erhöht.

Die Urteile in der zweiten Instanz wurden schon auf Grund des neuen polnischen Strafgesetzbuchs gefällt. So kommt es, daß sämtlichen Verurteilten die bürgerlichen Ehrenrechte für einen bestimmten Zeitraum aberkannt wurden, so daß diese maßgebenden Führer der Regierungsopposition für einige Zeit

weder das aktive noch das passive Wahlrecht ausüben

können und alle ihre Aemter und Stellungen im öffentlichen Dienst verlieren. Die Strafen wurden deswegen erkannt, weil die Angeklagten sich zwecks gewaltsamer Amtsenthebung der rechtmäßigen Mitglieder der Regierung verständigt und einen derartigen Umsturz auch schon organisatorisch vorbereitet hatten. Die Angeklagten und ihre Verteidiger haben aus Protest gegen die Prozeßführung dem Prozeß nicht beigewohnt.

Sämtliche Angeklagten waren, wie man sich erinnern wird, mit anderen Führern der Opposition kurz vor der Novemberwahl 1930 verhaftet und nach Brest gebracht worden

Wahlblöcke und Wahlbündnisse in Deutschland

Die neue deutsche Wahlordnung, die sich gegen die vielen Splitterparteien richtet, hat verschiedene Parteien veranlaßt, sich zu Wahlblöcken und Wahlbündnissen zusammenzuschließen, um eine möglichst günstige Auswertung der für sie abgegebenen Stimmen zu erzielen. So entstand ein

Wahlblock „Schwarz-Weiß-Rot",

zu dem außer der Deutschnationalen Volkspartei unter Hugenbergs Führung der Stahlhelm und der Landbund gehören. Weiter entstand ein technisches Wahlbündnis der Mittelparteien, zu dem sich die Deutsche Volkspartei, der Christl.-Soziale Volksdienst, die Deutsche Bauernpartei und die Wirtschaftspartei zusammenfanden Eine Listenverbindung sind auch die Deutsche Staatspartei und die Sozialdemokratische Partei eingegangen. Die Polen in Deutschland, die sich offenbar außerstande sehen, die für die Aufstellung einer Liste notwendigen 60 000 Unterschriften zusammenzubekommen, haben sich entschlossen, diesmal von den Wahlurnen fernzubleiben, um dafür bei den Landtagswahlen mit verstärkter Energie hervorzutreten.

Die dauernden Mißerfolge und der ständige Rückgang an polnischen Stimmen bei den letzten Wahlen lassen die Aussichten der Polen in Deutschland auf einen Erfolg auch bei den Wahlen zum preußischen Landtag recht gering erscheinen.

Erdbeben in Baden

Am 8 Februar, 8 Uhr vormittags wurde von den Apparaten des naturwissenschaftlichen Vereins der Technischen Hochschule Karlsruhe ein ziemlich heftiges Erdbeben registriert. Es zeigten sich Ausschläge in kurzer Periode, die auf ein Nahbeben schließen lassen. Das Erdbeben dauerte etwa 2 Minuten, wobei ein Apparat außer Tätigkeit gesetzt wurde Das Beben wurde auch im ganzen Lande Baden verspürt. Auf dem flachen Lande waren stärkere Erschütterungen bemerkbar. Aus Mittelbaden liegen Meldungen über die Auswirkungen des Erdbebens vor, die zeigen, daß es das stärkste Beben seit 1911 gewesen ist. Danach waren die Wirkungen des Bebens ganz besonders stark in dem mittelbadischen Städtchen Rastatt. Schornsteine stürzten ein. Schaufensterscheiben wurden zertrümmert, die Bewohner eilten, von panischem Schrecken ergriffen, auf die Straßen. Der größte Teil der Häuser wurde durch das Beben in Mitleidenschaft gezogen Einzelne Straßen waren mit Dachziegeln übersät und bildeten Trümmerfelder.

Feuer zerstört ein Geschäftsviertel

In dem kleinen Städtchen St. Hubert in den Ardennen ereignete sich eine furchtbare Brandkatastrophe. Das Feuer entstand in einem Friseurgeschäft. Begünstigt von einem starken Wind verbreitete es sich mit rasender Geschwindigkeit. Bald stand das ganze Geschäftsviertel des Ortes in Flammen Die aus allen naheliegenden Ortschaften herbeigeeilten Feuerwehren vermochten des Feuers nicht Herr zu werden. Jetzt griff das Feuer auch auf das größte Hotel der Stadt über, das vollständig zerstört wurde. Mehr als sechs Häuser wurden vernichtet; die Telephonzentrale wurde zerstört, so daß keine Möglichkeit bestand, Verbindung mit dem Ort zu erhalten. Nur mit Mühe ist es gelungen, die berühmte Kirche von St. Hubert zu retten. Lange Jahre war die mit der Kirche verbundene Abtei Wallfahrtsort von Hunderttausenden, die von St. Hubert, dem Schutzpatron der Ardennen und der Jagd, Heilung und Rettung erflehten. Die Erregung über diese Brandkatastrophe, deren Folgen sich noch nicht übersehen lassen, ist groß. Der Schaden wird auf annähernd 50 Millionen Frank geschätzt.



Winter in Holland

Ein Maler des Fasching

„Der Fasching versetzt mich in einen Zustand eigenartiger Erregung", hat Cavarni, der hervorragende französische Zeichner und Maler (1804 bis 1866), dessen Werke man in vieler Beziehung denen seines Zeitgenossen Daumier ebenbürtig an die Seite stellen kann, selbst einmal von sich gesagt. Und dieser Ausspruch war keine Redensart, sondern wir können seine Wahrheit gewissermaßen statistisch nachprüfen. In der Faschingszeit, im Trubel der Masken und der Ausgelassenheit, frühmorgens nach durchtanzten Nächten, entstanden die meisten jener ausgezeichneten kleinen Kunstwerke, die uns berechtigen, von Cavarni als dem „Maler des Fasching" zu sprechen. Aber man würde fehlgehen, wenn man daraus



»Eine kleine Gabe, meine Herrschaften, wir wollen auf das Wohl der Unglücklichen trinken, die noch nüchtern sind.«



»Welche Maske? — Als Diplomat?«
»Ach, was, der hat nur aus Versehen den Zylinder mitgebracht und den Humor zu Hause liegen lassen!«



schließen wollte, daß Cavarni nur ein höchst vergnügungssüchtiger Mensch war. Karneval — das war mehr für ihn als die Zeit oberflächlicher Zerstreuung, kalendermäßig festgesetzter Lustigkeit. Man muß schon auf den tieferen Sinn des Karnevals zurückgreifen, um begreifen zu können, warum Cavarni gerade die Faschingszeit so anzog, daß er seinen Freunden und Bekannten alljährlich am ersten Faschingstage eine lithographierte Karte zugehen ließ, die folgenden Wortlaut hatte: „Cavarni wird seine Freunde weder morgen noch die darauffolgenden Sonnabende erwarten, sondern erst nach Faschingende und Schluß der Opernbälle."



Der Preis einer Glühlampe richtet sich nach der Qualität.

Internationale Patente und jahrzehntelange Erfahrungen kommen heute der Produktion von Qualitätslampen zugute.

Die besten Rohstoffe, die neuzeitlichsten Fabrikations- und Prüfmethoden verbürgen ein Produkt von höchster Leistung — bei geringem Stromverbrauch.

Wir warnen vor minderwertigen Nachahmungen und bitten auf unsere Qualitäts-Marke zu achten:

„TUNGSRAM“



Wichtig für jedes Vereinsmitglied!

Soeben erschienen in deutscher Sprache

Das neue polnische Vereinsgesetz

nebst

Ausführungsvorschriften zum Vereinsgesetz

Gültig ab 1. Januar 1933 und das

neue Versammlungsgesetz

Preis 80 Groschen

Zu beziehen durch die Buchhandlung

Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Sp. Akc. 3 Maja 12

und in den Geschäftsstellen:

Siemianowice, Hutnicza 2 - Król. Huta, ul. Stawowa 10 - Mysłowice, Pszczyńska 9 Pszczyna, Rynek 16 - Bielsko, Wzgórze 21 und Alois Springer, 3-go Maja



Jede schöne Frau

benutzt zielbewußt zur täglichen Hautpflege die vorzüglichen Herba-Präparate. Sie verdankt ihnen ihr jugendlich frisches Aussehen

SEIFE U. CREME HERBA

VON OBERMEYER & CO.

Herba-Creme ist schon von **90 Groschen** an überall zu haben

HOHE TATRA

Klimatische Höhenkurorte und Wintersportplätze, Skilauf, Sprungschanzen Rodelbahnen, Eislaufplätze, Skijöring, Schlitten.

50% Rückfahrpreisermäßigung nach 5tägigem Aufenthalt.

Tschirmer See, Strbské pleso, Grand Hotel Hviezdoslav, **Neu-Tschirmer See,** Nové Strbské pleso, Hotels und Pension Móry, **Hoch-Hagi,** Vysné Hágy, staatl. Höhenkurort **Weszterheim,** Tatranská Polianka, Sanatorium Dr. Guhr, **Tatraheim,** Tatransky Domov, Pension Dr. Reichart, **Neuschmecks,** Novy Smokovec, Palace — Sanatorium Dr. Szontagh, **Altschmecks,** Stary Smokovec, Grand Hotel, Tatra-Sanatorium, **Schöne Aussicht,** (Stary Smokovec): Pension Klara, Pension Siesta, **Tatralomnitz,** Tatranská Lomnica. Grand Hotel Praha, Hotel Zipser Heim, Turistenheim Thern, Pension Tulipán, **Matlarenau,** Tatranske Matliary, Sanatorium Dr. Holczmann, Dr. Ekstein, **Weißwasser,** Biela Voda, Erholungsheim Palencsár, **Kesmarker Tränke,** Kezmarske Zleby: Pension, Frank, Erholungsheim Zeleny. **Schutzhäuser:** Poppersee / Post Strbské Pleso /, Schlesierhaus / Tatr. Polianka /, Teryhaus / Stary Smokovec /, Karfunkelturmhaus - Tatr. Lomnica /. **Auskünfte bei den Direktionen.**

Inserieren Sie im „Oberschlesischen Landboten“

Fr. Hartmann, Oborniki

Gartenbaubetrieb und Samenhandlung

offeriert seine großen Vorräte in

Feld-, Gemüse- u. Blumensamen

bester Qualität erster Quedlinburger und anderer Züchter.

Spezialität:

Beste erprobte Markt- und Frühgemüse, Futter-Rüben, Eckendorfer Riesen-Walzen, Futtermöhren, Wruken u. dergl. **Gemüse- und Blumensamen** in kolorierten Tüten. **Obstbäume in besten Sorten, Beerensträucher, Ziersträucher, Erdbeer-, Spargel- u. Rhabarberpflanzen, Rosen la in Busch- und Hochstamm. Frühjahrs-Blumenstauden** u. ausdauernde **Stauden zum Schnitt.** — Massenvorräte **Edel-Dahlien in ca. 80 Prachtsorten, Gladiolen** neueste amerikanische Riesen.

N. B. **Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer und rößerem Bedarf.**

Der Betrieb umfaßt etwa 75 Morgen

Das neue illustr. Preisverzeichnis gratis.

KLEINE ANZEIGEN

Gartendraht 1 m hoch, zł. -.93 mit Spanndraht 20 gr. mehr **Hühnerdraht** 1 m hoch, zł. -.68 **Stacheldraht** 1 m 12 gr.

Drahtflechtfabrik **Alexander Maennel,** Nowy Tomyśl W.22

Villa in Żory

5 Zimmer, Küche, Obst- u. Gemüsegarten, Wirtschaftsgebäude, große Kellerräume, eignen sich für Geschäftszwecke, per 1. März oder später zu vermieten. Anfrag. an **ranz Tyrtania, Żory,** Rynek 13.

Ihr Schicksal

Liebe, Ehe, Lotterie, Beruf, deutet

Hellseher-Astrologe

Katowice, ul. Słowackiego 28, Wohnung 1. Sprechstunden: 10—12 und 3—6 Uhr nachm.

Damen

mit Vermögen v. 5000 bis 100000 Zł, sowie

Herren

in gesicherter Position wünschen Heirat. Näh **Ehevermittlungs-Büro** Katowice ulica Francuska 19, III

1 **Förster-**
1 **Seiler-**

Piano

zu verkaufen. **Centrala Pianin Katowice,** Rynek 8.

Achtung!

Kaufe und zahle die höchsten Preise für getrag. **Kleidungsstücke** u. zwar: Anzüge, Mäntel, Jacketts, Hosen, Schuhe, Wäsche u. s. w. Komme auf Wunsch ins Haus Postkarte genügt.

H. Eisenstein, Katowice Wojewódzka 20.

Gegen Kasse

kaufen wir und zahlen höchste Preise für sämtliche gebr. **Möbel,** sow. **ganze Wohnungs-Einrichtungen, Schreib- u. Nähmaschinen,** auch **Büromöbel.**

BAZAR MEBLI

Katowice, ulica Kościuszki 12. Telef. 2358. Auf Wunsch Besuch im Hause.

Kaufe **Gold** u. **Silber** u. zahle höchste Preise. Empfehle große Auswahl von **Uhren** und **Trauringen.** Sämtliche Reparaturen. Niedrigste Preise. Goldwar.-Gesch. Katowice, Marjacka 3

Spiegelwände

geeignet für Friseure, evtl. für Modesalen, in gutem Zustande, sehr billig zu verkaufen. **Bazar Mebli, Katowice** Kościuszki 12. Tel 2358

Grosser Laden

2 **Schaufenster,** 2 anschließ. **Räumen,** Zentrum, sowie großes **Lager** sof. zu vermiet. **L. Hermann, Katowice,** Moniuszki 6, Telefon 19—88.

Bechstein-Konzert-Klavier

7¼ Oktaven, wie neu, preiswert zu verkaufen. **Katowice** ul. Młyńska 4.

Geschäftsräume

zu vermieten. **Michalska, Katowice,** Kościuszki 14, Hinterhaus, II. Etage.

2 Werkstätten,

bezw. **Lagerräume,** je 50 □-m, hell und trocken, auch zusammen zu vermieten. **Goralczyk,** Katowice Kościuszki 36

Achtung!

Kaufe gebrauchte **Herren-Kleidungsstücke, Schuhe, Wäsche u. s. w.** Altwarenhaus **Winzelberg, Katowice,** Młyńska 9.

Speisezimmer und **Schlafzimmer**

modern, neu, günstig **zu verkaufen. „Fordyk“ Katowice, Marjacka 19.**

Werkstatt bezw. Lagerraum

100 □-m, hell u. trock., **und kleiner Laden** zu vermieten. Zu erfragen **Goralczyk, Katowice** Kościuszki 36